



## Marschall Tolbuchin und die Befreiung Wiens 1945

HANS HAUTMANN

Der bevorstehende 70. Jahrestag des Sieges über den Faschismus soll Gelegenheit für die historische Würdigung eines Mannes bieten, der als Oberbefehlshaber der 3. Ukrainischen Front Wien befreite und mit der Einsetzung der Provisorischen Regierung Renner die politischen Weichen für die Wiedererrichtung der demokratischen Republik Österreich stellte. Er starb früh, nur vier Jahre nach diesen Ereignissen, und hinterließ, anders als sowjetische Heerführer wie Schukow, Wassilewski, Konjew und Rokossowski, keine Erinnerungen. Sein Bekanntheitsgrad ist deshalb vergleichsweise gering, was in krassem Gegensatz zur gewaltigen, für die europäische Nachkriegsordnung kaum zu überschätzenden Bedeutung steht, die den von ihm kommandierten Truppenverbänden der Roten Armee auf dem Weg von Stalingrad bis Wien zukam.

Die Persönlichkeit, von der wir sprechen, Marschall Tolbuchin, gehörte zu den fähigsten Feldherren der Sowjetstreitkräfte, der die Kampfhandlungen seiner Fronten sowohl defensiv wie offensiv mit großer Beweglichkeit, gut vorbereitet, koordiniert und umsichtig zu leiten verstand.<sup>1</sup> Gleichzeitig verkörperte er den Typus des Militärs, der sich auch auf politischem Terrain zurecht fand, eine Eigenschaft, die er in Bulgarien, bei der Zusammenarbeit mit der jugoslawischen Volksbefreiungsarmee Titos und in Wien unter Beweis stellte.

### Biographische Eckdaten

Fjodor Iwanowitsch Tolbuchin wurde am 16. Juni 1894 im Dorf Androniki, Gouvernement Jaroslawl, als Sohn eines Bauern geboren und war der Nationalität nach Russe. Im Ersten Weltkrieg absolvierte er eine Offiziersschule und nahm als Kompaniechef und Bataillonskommandeur (Stabskapitän) an den Kämpfen der Südwestfront gegen die Truppen der k.u.k. Armee teil. Nach der Februarrevolution 1917 reihte sich der zum entschiedenen Gegner des Zarenkrieges gewordene Tolbuchin in die Massenbewegung

der Soldatenräte ein und wurde in dieser Funktion in das Regimentskomitee gewählt. Als der Bürgerkrieg in Russland ausbrach, trat er der Roten Armee bei und wirkte an mehreren Fronten als Stabschef einer Division und Leiter der operativen Abteilung des Stabs einer Armee. Nach 1922 setzte er seine militärische Laufbahn als Stabschef und Kommandant verschiedener Schützendivisionen und -korps fort. 1938 wurde Tolbuchin Mitglied der KPdSU und zum Chef des Stabes des Transkaukasischen Militärbezirks ernannt. Seine große Zeit begann, als er im Sommer/Herbst 1942 als Befehlshaber der 57. Armee den Deutschen die südlichen Zugangswege nach Stalingrad verspernte, dabei Stalin auffiel und von ihm mit immer verantwortungsvolleren Führungspositionen betraut wurde. Nacheinander befreiten Tolbuchins Truppenverbände das Donezbecken, die Krim, die Südukraine, Moldawien und die Völker Rumäniens, Bulgariens, Jugoslawiens, Ungarns und Österreichs von der faschistischen Herrschaft.

Ab September 1944 bekleidete Tolbuchin den höchsten militärischen Rang, den eines Marschalls der Sowjetunion, und war Träger der nur siebzehn Mal verliehenen höchsten militärischen Auszeichnung der UdSSR, des Siegesordens. Anfang Juli 1945 übergab er sein Amt in Österreich an Marschall Konjew und wirkte von 1945 bis 1947 als Oberkommandierender der Südgruppe der Sowjetstreitkräfte in Rumänien und Bulgarien sowie als Vorsitzender der sowjetischen Militärmission in Jugoslawien. Von 1947 bis 1949 fungierte er als Oberbefehlshaber des Transkaukasischen Militärbezirks. Tolbuchin, der auch Deputierter des Obersten Sowjets der UdSSR geworden war, starb am 17. Oktober 1949 im Alter von nur 55 Jahren. Seine Urne ist an der Kremllmauer in Moskau beigesetzt.<sup>2</sup>

### Station 1: Krim

Am 19./20. November 1942 begann an Wolga und Don die Angriffsoperation

der Sowjetstreitkräfte, die mit der Einkesselung und Vernichtung der deutschen 6. Armee in Stalingrad endete. Die von Tolbuchin befehligte 57. Armee nahm erfolgreich an der Offensive von Süden her teil, was seine Beförderung zum Generalleutnant am 5. Februar 1943 zur Folge hatte.<sup>3</sup> Im August/September 1943 durchbrach die vom nunmehrigen Generaloberst Tolbuchin kommandierte Südfront die deutschen Stellungen am Mius, befreite das Donezbecken und drang Ende Dezember 1943 bis zum Unterlauf des Dnjepr vor.<sup>4</sup> Die auf der Krim gemeinsam mit rumänischen Truppen stehende deutsche 17. Armee war damit blockiert. Nach gründlicher Vorbereitung ließ der zum Armeegeneral ernannte Tolbuchin die Streitmacht seiner 4. Ukrainischen Front (früher als Südfront, später als 3. Ukrainische Front bezeichnet) am 8. April 1944 an der Landenge von Perekop zum Angriff antreten. Die Offensive hatte durchschlagenden Erfolg. Bis 9. Mai wurde die 200.000-Mann-Truppe der Rumänen und der deutschen 17. Armee vernichtend geschlagen. Die Krönung war die schnelle Erstürmung Sewastopols, dessen sowjetische Verteidiger gegen die Wehrmacht vom 16. November 1941 bis 4. Juli 1942 standgehalten hatten. „Der sowjetische Sieg auf der Krim gehört zu den triumphalsten, wenn auch unbekanntesten Siegen des Krieges.“<sup>5</sup>

### Station 2: Bulgarien

Ab April 1944 befreiten Tolbuchins Truppen, zeitgleich mit dem Krimfeldzug, die an der Schwarzmeerküste gelegenen Gebiete der Südukraine, marschierten in Moldawien ein und standen damit, gemeinsam mit der benachbarten Front Malinowskis, an der Grenze zu Rumänien. Am 20. August 1944 begann die Offensive der 2. Ukrainischen Front unter Malinowski und der 3. Ukrainischen Front unter Tolbuchin bei Iasi-Kischinjow, eine der größten und folgenreichsten Operationen des Zweiten Weltkriegs. Bereits am 22. August war



**Tolbuchin mit Wassilewski (links) und Birjusow (rechts) bei der Vorbereitung der Offensive gegen das Donezbecken 1943.**

die gegnerische Verteidigung vollständig durchbrochen. Tags darauf setzte der 22-jährige rumänische König Michael den faschistischen Diktator Antonescu ab, ließ ihn verhaften und bildete eine neue Regierung, die das Ausscheiden Rumäniens aus dem Bündnis mit Hitlerdeutschland erklärte, die Annahme von Waffenstillstandsbedingungen zusicherte und den rumänischen Truppen befahl, die Kampfhandlungen gegen die Rote Armee einzustellen.<sup>6</sup>

Damit war der Balkan für die sowjetische Militärmacht geöffnet. Stalin dankte es König Michael, indem er ihm den Siegesorden verlieh – einer, verglichen mit anderen ausländischen Trägern dieser höchsten Auszeichnung wie Eisenhower, Montgomery und Tito, an sich nichtigen Figur. Er wusste aber, welchen Dienst ihm dadurch Michael bei der zügig und relativ verlustarm vonstatten gegangenen Vertreibung der deutschen Heeresgruppe Südukraine aus Rumänien geleistet hatte, denn der Kurswechsel in Bukarest schuf die Voraussetzung für eine tiefgreifende Umfassung der gesamten strategischen Südflanke des faschistischen Deutschlands.

Es verblieb Bulgarien. Dieses Land hatte am Krieg an der Seite Hitlers zunächst gegen Jugoslawien und Griechenland, dann, seit Dezember 1941, auch gegen Großbritannien und die USA teilgenommen, es aber sorgsam vermieden, in den Krieg der Achsenmächte gegen die Sowjetunion hineingezogen zu werden. Indirekt unterstützte es aber auch diesen Krieg, weil es sich mit zwölf Infanteriedivisionen am Okkupationsregime in Ostserbien, Mazedonien und Thrakien beteiligte, wodurch das deutsche Oberkom-

mando Streitkräfte für den Fronteinsatz gegen die Rote Armee freibekam.<sup>7</sup>

Tolbuchins 3. Ukrainische Front durchquerte in raschem Tempo Rumänien an der Schwarzmeerküste und stand alsbald an der bulgarischen Grenze. Am 5. September 1944 erklärte die Sowjetunion Bulgarien den Krieg, am 8. September rückten Tolbuchins Truppen vor, und am gleichen Tag erklärte Bulgarien Deutschland den Krieg. Innerhalb weniger Tage besetzte die 3. Ukrainische Front das ganze Land. Die Teile der bulgarischen Armee, die sich nicht auflösten, kämpften nun auf sowjetischer Seite und wurden in die Streitkräfte Tolbuchins inkorporiert.<sup>8</sup> Als sein Repräsentant bei der 1. Bulgarischen Armee, die mit ihm bis Österreich zog, fungierte übrigens Alexej Blagodatow, der spätere Stadtkommandant von Wien.

Tolbuchin zeigte bei seinen Aufrufen an das bulgarische Volk und beim Umgang mit der neuen bulgarischen Regierung großes politisches Geschick. Stalin erwies ihm dafür die Ehre, im Namen der UdSSR am 28. Oktober 1944 in Moskau das Waffenstillstandsabkommen zwischen Bulgarien einerseits und den USA, der Sowjetunion und Großbritannien andererseits zu unterzeichnen.<sup>9</sup> Schon vorher, am 13. September 1944, hatte er ihn zum Marschall der Sowjetunion ernannt.

### Station 3: Belgrad

Mit der Besetzung Bulgariens erreichten Tolbuchins Truppen das Territorium Jugoslawiens an seiner nordöstlichen Grenze. Sie hatten damit die Möglichkeit, Titos Partisanenarmee unmittelbar zu unterstützen. Diese besaß Schützenwaffen (Gewehre, Maschinenpistolen,

Maschinengewehre) und eine geringe Anzahl leichter Geschütze und Granatwerfer, verfügte aber über keine Panzer, schwere Artillerie, Flugzeuge oder Luftabwehrmittel. Nach wie vor befanden sich die großen Städte und wichtigen Verkehrsverbindungen Jugoslawiens in der Hand der deutschen Okkupanten und des kroatischen Ustascha-Regimes.<sup>10</sup>

Bei einem Treffen zwischen Stalin und Tito am 20. September 1944 in Moskau wurden Vereinbarungen über das Einrücken der Roten Armee auf jugoslawisches Gebiet erzielt und Fragen der gemeinsamen Handlungen der sowjetischen und jugoslawischen Truppen bei der Befreiung Ostserbiens und Belgrads abgestimmt. Die konkrete Umsetzung fiel Marschall Tolbuchin zu, der dabei erstmalig das Problem der Kooperation von drei befreundeten Armeen, der sowjetischen, jugoslawischen und bulgarischen Verbände, die über einen großen Raum dezentralisiert waren, zu lösen hatte.

In der Nacht zum 28. September 1944 überschritten die Truppen der 3. Ukrainischen Front die bulgarisch-jugoslawische Grenze und stießen gemeinsam mit Abteilungen der Volksbefreiungsarmee Titos zügig gegen Belgrad vor, das zwischen dem 14. und 20. Oktober den Deutschen nach erbitterten Straßenkämpfen entrissen wurde. Als symbolische Geste befahl Tolbuchin, dass es Soldaten des 1. Proletarischen Korps der Titoarmee zukommen solle, als erste in die Hauptstadt ihres Landes einzuziehen.<sup>11</sup>

Die Belgrader Operation war entscheidend für den Kampf um die Befreiung Jugoslawiens. Die zentralen Organe der politischen und militärischen Führung der Tito-Streitkräfte hatten nun in Belgrad ihren Sitz. Die Volksbefreiungsarmee konnte jetzt eine geschlossene Front bilden und ihren Platz im Rahmen der allgemeinen strategischen Offensive gegen Hitlerdeutschland einnehmen. Begünstigt wurde das, indem die 3. Ukrainische Front ihr erbeutete Waffen des Gegners und sowjetische Kampfmittel übergab, darunter schwere Geschütze, Granatwerfer, Panzer und Flugzeuge.

Auf Direktive des Hauptquartiers in Moskau drangen Tolbuchins Verbände nicht weiter ins Innere Jugoslawiens vor, sondern begannen Ende Oktober 1944 mit der Umgruppierung in Richtung Budapest-Wien.

### Station 4: Vom Plattensee nach Wien

Ab der zweiten Novemberhälfte 1944 nahm die 3. Ukrainische Front an der



Seite der Truppen Malinowskis an den schweren Kämpfen in Ungarn teil, wo das deutsche Oberkommando starke Kräfte, darunter mehrere SS-Panzerdivisionen konzentrierte, um sowohl das letzte verbliebene Erdölgebiet von Nagyzsanizsa in der Hand zu behalten, als auch Offensivaktionen zum Entsatz des eingeschlossenen Budapest unternemen zu können. Anfang März 1945 standen Tolbuchins Streitkräfte an einer Linie, die vom Plattensee im Norden bis zur Drau im Süden verlief. Sie waren es, gegen die sich die letzte große Angriffsaktion faschistischer Truppen im Zweiten Weltkrieg richtete. Am 6. März 1945 begann der Vorstoß der 6. SS-Panzerarmee auf dem schmalen Frontabschnitt zwischen Velencer See und Plattensee, wo sie bis zu 30 Kilometer weit vordrang. Nach zehntägigem harten Ringen musste aber die von der sowjetischen Gegenwehr völlig erschöpfte und ausgeblutete Armeegruppe Balck die Offensive einstellen, die dabei über 40.000 Soldaten und an die 500 Panzer und Sturmgeschütze verlor.<sup>12</sup>

Die Besonderheit der Kampfhandlungen am Plattensee bestand darin, dass die Truppen der 3. Ukrainischen Front diese Operation während der Vorbereitung ihrer Offensive in Richtung Wien führen mussten. Tolbuchin verstand es, alle von der Sowjetarmee bisher gesammelten Erfahrungen bei der Organisierung einer Defensive zu nutzen. Mit Einfallsreichtum und großer Beweglichkeit dirigierte er seine Panzerabwehr-Abteilungen, Artillerieverbände und Frontreserven so zu den einzelnen deutschen Durchbruchabschnitten um, dass dadurch ein Übergewicht an Kräften und Mitteln für die sowjetischen Truppen entstand und so dem Angriff Einhalt geboten werden konnte.

Damit nicht genug ging die 3. Ukrainische Front sofort zur Gegenoffensive über und betrat in den Mittagsstunden des 29. März 1945 bei Klostermarienberg in der Nähe von Güns österreichisches Gebiet. Mit den Eliteverbänden der 4. und 9. Gardarmee sowie der 6. Gardepanzerarmee erfolgte die Zangenbewegung in Richtung Wien und durch den Wienerwald in Richtung Tulln, während die benachbarte 2. Ukrainische Front unter Marschall Malinowski Bratislava am 4. April einnahm, mit der 46. Armee bei Stopfenreuth über die Donau setzte und durch das Marchfeld Wien im Norden angriff.<sup>13</sup>

Am 1. April erreichte die Rote Armee Wiener Neustadt; am 4. April den Raum Schwechat-Mannswörth; am 5. April umging die 6. Gardepanzerarmee Wien von Westen, schwenkte mit Teilkraften



**Tolbuchin bei der Unterzeichnung des Waffenstillstandes mit Bulgarien in Moskau am 28. Oktober 1944. Hinter ihm Molotow, Wyschinski und Sheltow (2. v. r.).**

auf die westlichen Gemeindebezirke ein und besetzte sie am 6. April; am 7. April stießen Tolbuchins Truppen über den Wienerberg, Laaerberg und Simmering bis zur Gürtelstraße vor; am 8. April waren die Ringstraße, Heiligenstadt und Erdberg erreicht; am 10. April die Innere Stadt und der Donaukanal, an dem heftige Artillerieduelle entbrannten und dessen Brücken die sich zurückziehenden SS-Verbände sprengten; am 12. April überquerten Abteilungen der 4. Gardarmee den Donaukanal, eroberten die Praterinsel und standen an der großen Donau; und am 13. April endete mit der Erstürmung der Reichsbrücke und dem Abzug der 2. SS-Panzerdivision aus Floridsdorf der Kampf um Wien.<sup>14</sup>

Bei der Wiener Angriffsoperation zeigte sich Tolbuchin auf der vollen Höhe seines militärstrategischen Könnens. Binnen 30 Tagen legten seine Truppen die 200 Kilometer vom Plattensee bis zur österreichischen Hauptstadt kämpfend zurück und zerschlugen dabei 32 deutsche Divisionen. Beim Straßen- und Häuserkampf im Stadtgebiet wurden eigens gebildete Sturmgruppen eingesetzt, die flexibel agierten, Angriffsschwerpunkte bildeten, Widerstandsnester umgingen, den Gegner aufsplitteten und ihn so zum Rückzug oder zur Waffenstreckung zwangen. Trotz schwerer Gefechte hielten sich deshalb die Zerstörungen in Wien in Grenzen und waren erheblich geringer als in Warschau, Budapest oder Berlin. Alliierte Luftangriffe hatten weit mehr Gebäude und Wohnungen in Trümmer gelegt als die eigentlichen Kampfhandlungen vom 5. bis 13. April.

### „Befreiung“ versus „Einnahme“

Am 9. Juni 1945 stiftete die Sowjetregierung eine Medaille, die allen An-

gehörigen von Truppenteilen, Verbänden und Einrichtungen der Roten Armee, die an der Wiener Operation in der Zeit vom 16. März bis 13. April beteiligt gewesen waren, verliehen wurde. Mehr als 270.000 Kämpfer bekamen diese Auszeichnung.

Auf der Vorderseite der Medaille steht die Inschrift „Sa wsjatje Weny“, übersetzt: „Für die Einnahme Wiens“. Von „Befreiung“ ist hier also nicht die Rede. Darin lag eine aus der Sicht der Sowjetunion ebenso wohlbegründete wie logische Konsequenz, weil man nicht ignorieren konnte, welche Länder am Krieg an der Seite der faschistischen Aggressoren teilgenommen hatten und welche an der Seite der Alliierten. „Befreiungs“-Medaillen gab es für Warschau, Belgrad und Prag, „Einnahme“-Medaillen für Königsberg, Budapest, Wien und Berlin.<sup>15</sup>

Die Formulierung „Für die Einnahme Wiens“ bringt schlaglichtartig die ganze Problematik der internationalen Stellung Österreichs von 1938 bis 1945 aufs Tapet. In der Moskauer Deklaration 1943 bezeichneten die USA, Großbritannien und die Sowjetunion Österreich als Land, das „von deutscher Herrschaft befreit werden soll“, stellten aber gleichzeitig auch fest, dass es „für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands eine Verantwortung trägt, der es nicht entinnen kann“.<sup>16</sup>

Österreich war daher ein sowohl zu befreiendes wie zu besiegendes Land. Die Befreiungsmision stand immer in einem untrennbaren Konnex zum Verantwortlichkeits-Passus, denn die Alliierten konnten unmöglich davon absehen, dass Österreich, seine wirtschaftlichen Ressourcen und seine Menschen Teil der deutschen Kriegsmaschinerie waren und



Die Medaille „Für die Einnahme Wiens“

Hunderttausende Österreicher als Soldaten und Offiziere der deutschen Wehrmacht alle Eroberungsfeldzüge Hitlers bis nach Stalingrad und zum Kaukasus, nach Frankreich, Norwegen, Jugoslawien, Griechenland usw. mitmachten. Für die Alliierten bestand daher nie ein Zweifel, dass Österreich anders zu behandeln sei als Länder wie Belgien, die Niederlande, Norwegen, Polen, die Tschechoslowakei, Jugoslawien und Griechenland, und es gab keine Meinungsverschiedenheit darüber, in Österreich anders als in diesen „zu befreienden“ Ländern nach Kriegsende ein Besatzungsregime zu errichten, um die Trennung von Deutschland und die Etablierung einer antifaschistisch-demokratischen Ordnung zu gewährleisten.

Objektiv war das, was im April/Mai 1945 in Österreich geschah, selbstverständlich eine Befreiung. Die Befreiung hat sogar der kürzlich verstorbene deutsche Bundespräsident Weizsäcker für die Tatsache festgestellt, dass Sowjetsoldaten über dem Reichstagsgebäude in Berlin die Fahne des Sieges hissten. Die im Anhang wiedergegebenen Aufrufe Tolbuchins an das österreichische Volk zeigen ebenfalls deutlich, dass für die UdSSR die Befreiungsmission im Vordergrund stand, die ohne die „Einnahme“ Wiens, d.h. die Vertreibung der Hitler-Truppen aus dieser Stadt, nicht zu verwirklichen war.

### „Karl Renner ist Vertrauen zu erweisen“

Mit diesen lapidaren Worten reagierte Stalin am Abend des 4. April 1945 auf ein Chiffretelegramm Tolbuchins, in dem er ihm vom Erscheinen Renners beim Kommando der 9. Gardearmee tags zuvor und von dessen Bereitschaft berichtete, „mit Rat und Tat bei der Her-

stellung der demokratischen Ordnung mitzuwirken“.<sup>17</sup> „Vertrauen erweisen“ bedeutete für alle, die Stalin kannten, dass damit die definitive Entscheidung gefallen war, mit Renner und keiner anderen Person in ernsthafte, konkrete Verhandlungen einzutreten und mit ihm die sowjetische Österreichpolitik zu akkordieren. Folgerichtig hieß es in Stalins Antwort weiter, dass Karl Renner mitzuteilen sei, „dass ihm das Kommando der Sowjetischen Streitkräfte bei der Wiederherstellung der demokratischen Ordnung in Österreich Unterstützung gewährleisten wird“.<sup>18</sup>

Die Vorgänge rund um die Betrauung Renners mit dem Posten des Staatskanzlers der provisorischen österreichischen Regierung sind von den Historikern bereits erschöpfend durchleuchtet worden, sodass sich eine Wiederholung hier erübrigt.<sup>19</sup> Auch die Umstände der Einbindung der KPÖ in die Renner-Regierung und die Rolle, die sie hier spielte, sind vollständig geklärt.<sup>20</sup> Fest steht längst, dass die früher von Kalten-Kriegs-Historikern, Publizisten und Politikern Stalin permanent zugeschriebene Absicht, über das trojanische Pferd Renner Österreich zu „bolschewisieren“, nicht zutrifft. Und auch die andere Behauptung, dass er vom „Schlitzohr Renner“ übertölpelt worden sei, weil dieser den Einfluss der KPÖ in der Regierung sukzessive zurückdrängte und Österreich auf die Bahn der Erhaltung der kapitalistischen Ordnung lenkte, ist falsch. Die Bedeutung, die Österreich für Stalin im Rahmen der sicherheitspolitischen Interessen der Sowjetunion hatte, war auf die staatliche Sphäre begrenzt, darauf, welche Position es in den internationalen Beziehungen künftig einnehmen solle. Sie bestand darin, die Separation von Deutschland durch Wiederherstellung der vollen österreichischen Souveränität ein für allemal zu gewährleisten.

Dieses Interesse hatten auch die westlichen Bündnispartner, und weil von dieser Seite der Plan fallengelassen wurde, eine Gegenregierung zu bilden und sie die Renner-Regierung anerkannten, führte der viel kritisierte und verdächtige Alleingang Stalins vom 4. April 1945 letztlich zu dem, was überhaupt am wichtigsten war, zur Schaffung eines *einheitlichen* österreichischen Staates.

### Tolbuchin in Wien

Tolbuchins Anwesenheit in Wien wahrte nur kurz und fiel dadurch auf, dass er sich kein einziges Mal in der Öffentlichkeit zeigte. Es gibt aus dieser Zeit weder

eine Filmaufnahme noch ein Foto, auf denen er zu sehen ist. An dem feierlichen Akt des Einzugs der Renner-Regierung in das Parlamentsgebäude am 29. April 1945 nahm er nicht teil, sondern ließ sich durch Blagodatow vertreten. Auch der Ort, wo er wohnte, ist unbekannt und seltsamerweise von den Historikern, die sich so eingehend mit der Frage seiner Kontakte zu österreichischen Politikern beschäftigt haben, nie festgestellt worden. Die wahrscheinlichste Version ist, dass es eine Villa in Döbling war.<sup>21</sup>

Von Tolbuchins Begegnungen mit Renner, Kopenig, Fischer, Kunschak, Körner und anderen, die ausschließlich hier stattfanden, sind nur drei mit Sicherheit überliefert: die vom 19. April 1945, als die Bildung der provisorischen Regierung erörtert wurde und Renner versprach, bis 23. April eine Liste der Mitglieder zu präsentieren;<sup>22</sup> die vom 27. April, als Renner die designierten Staatssekretäre dem Marschall vorstellte und er für sie ein Mittagessen gab;<sup>23</sup> und die vom 12. Mai, als mit Renner, Honner, Körner, Figl, Raab, Helmer, Buchinger und Korp dringende Wirtschaftsprobleme besprochen wurden.<sup>24</sup>

Letztere hat für die Beurteilung einiger persönlicher Eigenschaften und Charakterzüge Tolbuchins großen Wert, weil von ihr ein genaues Wortprotokoll vorliegt.<sup>25</sup> Der Marschall zeigte sich über die Fragen der österreichischen Regierungsmitglieder gut informiert und beantwortete sie kurz, bündig und in der Sache zumeist entgegenkommend. Nur bei einem Punkt, dem der Demontagen von Industrieausrüstungen, ließ er Emotionalität erkennen. Er wies darauf hin, dass man in Betrieben wie Schoeller-Bleckmann in Ternitz, in der Wiener Lokomotivfabrik, der Simmeringer Waggonfabrik, bei Siemens-Halske, Semperit und anderen „zur Genüge die Ausrüstung unserer Werke“ aus dem Donezbecken und der Ukraine gefunden habe, und setzte fort: „Unsere Industrie ist jetzt bis an die Wolga völlig zerstört [...] Das Gesetz des Krieges ist: Wer die Beute macht, der nützt auch diese Beute aus. Wir entscheiden nicht die Fragen für unsere Regierung. Sobald aber hier die reichsdeutsche militärische Industrie erbeutet wurde, hielten wir es für notwendig, diese reichsdeutsche militärische Industrie wegzuführen. Sie wissen alle, meine Herren, dass die sowjetische Union ihre ganze Industrie bis an die Wolga verloren hat und besonders die Schwerindustrie. Ein Teil dieser Industrie wurde aus der Luft zerstört und durch die Artil-





Marschall Tolbuchin (Aufnahme aus dem Jahr 1946).

lerie. Der größte Teil dieser Industrie wurde aber weggeführt nach Deutschland und Österreich“.<sup>26</sup>

Bemerkenswert ist, dass bei Tolbuchin bereits drei Monate vor den Potsdamer Beschlüssen über die Ansprüche der Sowjetunion auf das deutsche Eigentum von der Beschlagnahme der „reichsdeutschen“ Industrie in Österreich die Rede war. Dieses Vorgehen hatte in der „Verantwortlichkeits“-Klausel der Moskauer Deklaration seine Grundlage und folgte ihr.

Renner konnte sich im Schlusswort in Reaktion auf diese recht kalte Dusche nicht verkneifen, vom „Ton, der die Musik“ mache, zu sprechen und packte das übliche, in dem Konnex aber nutzlose Argument aus, dass das „demokratische Österreich doch an der Hitlerischen Regierung unschuldig“ sei. Gleichzeitig dankte er dafür, dass „wir aus der Stimme des Herrn Marschalls heraushören, dass er uns wohlwollend gegenübersteht“, und beteuerte sein Verständnis, „dass Russland nach den schweren Schäden, die es erlitt, das volle Recht hat, so zu handeln“.<sup>27</sup>

Übermäßig herzlich behandelte Tolbuchin den österreichischen Staatskanzler

bei der Zusammenkunft am 12. Mai also nicht, sondern ziemlich trocken und distanziert. Das war bei diesem Mann und seiner Vergangenheit für einen Kommunisten auch gerechtfertigt.

Die Frage weiterer Treffen erübrigte sich bald, denn Renner unterrichtete am 25. Mai 1945 die Regierungsmitglieder davon, dass Tolbuchin bereits „in Moskau zur Berichterstattung“ weile.<sup>28</sup> Von dort ist der Marschall nicht mehr nach Wien zurückgekehrt. Er nahm am Empfang im Kreml für die Befehlshaber der Truppen der Roten Armee am 24. Mai teil, bei dem Stalin seinen berühmten Trinkspruch auf das

Wohl des russischen Volkes ausbrachte, und an der Siegesparade, die am 24. Juni 1945 auf dem Roten Platz stattfand. Anfang Juli übernahm für ihn Marschall Konjew die Vertretung als sowjetisches Mitglied des Alliierten Rates in Österreich.

Erklärt werden kann die Seltenheit von Tolbuchins Begegnungen mit österreichischen politischen Repräsentanten und seine völlige Absenz von der Öffentlichkeit in Wien nur aus seinem damaligen Befinden. Sein Gesundheitszustand war schlecht, er war ein starker Raucher, übergewichtig und litt an Herzbeschwerden. Die enorme, ununterbrochene Anspannung, der er als Verantwortlicher für die Führung entscheidender Frontabschnitte auf der 4000-Kilometer-Strecke von Stalingrad über den Balkan und Ungarn bis Wien ausgesetzt gewesen war, hatte ihn psychisch schwer erschöpft. Eitelkeiten wie die Sucht zum Posieren coram publico lagen ihm ebenfalls fern. Gewiss nahm er sofort nach seiner Ankunft in Moskau einen Erholungsurlaub und begab sich in ärztliche Behandlung. In erster Linie auf die Überarbeitung in Verbindung mit der labilen Konstitution

sind sowohl sein Ausscheiden aus dem Amt in Wien als auch sein früher Tod zurückzuführen.

### Die Politoffiziere

Dem Stab der Mitarbeiter Tolbuchins gehörte eine Reihe qualifizierter Personen an, denen er ruhigen Gewissens Entscheidungen anvertrauen konnte. Überhaupt zeichneten sich die sowjetischen Offiziere durch Intelligenz und ein hohes Bildungs- und Kulturniveau aus, eine Tatsache, die jedem, der mit ihnen zu tun hatte, sofort auffiel.

Tolbuchins wichtigster politischer Berater war Generaloberst Alexej Sheltow (1904–1991), dem bei den Verhandlungen mit den österreichischen Regierungsmitgliedern der Hauptpart zufiel. Er bewährte sich so sehr, dass ihn die sowjetische Regierung bis Juli 1950 als Stellvertreter des Hochkommissars der UdSSR in der Alliierten Kommission in Wien beließ. Von 1953 bis 1958 stand Sheltow sogar auf dem höchsten Posten der parteimilitärischen Hierarchie, dem des Chefs der politischen Hauptverwaltung der Sowjetstreitkräfte. Ab 1981 war er Vorsitzender des sowjetischen Komitees der Kriegsveteranen.<sup>29</sup>

Generalleutnant Alexej Blagodatow (1893–1987) hatte bis Oktober 1945 die Funktion des Stadtkommandanten von Wien inne und setzte am 17. April 1945 Theodor Körner zum Bürgermeister ein. Er war der Typus des „wissenschaftlichen“ Offiziers, lehrte in den 1950er Jahren an der Akademie des Generalstabes in Moskau und verfasste mehrere Bücher zur Kriegsgeschichte.

Generaloberst Dimitrij Schepilow (1905–1995) war in Wien in besonderer Weise tätig. Er organisierte und beaufsichtigte den Bau des sowjetischen Ehrenmals auf dem Schwarzenbergplatz, das in rasantem Tempo errichtet und bereits am 19. August 1945 eingeweiht wurde.<sup>30</sup> Schepilow, ein Experte für Marxismus-Leninismus-Ideologie, stieg in die höchsten Ränge des Partei- und Staatsapparats auf, wurde, noch zu Lebzeiten Stalins, Chefredakteur der „Prawda“, Mitglied des Zentralkomitees der KPdSU und ZK-Sekretär.<sup>31</sup> 1956 löste er Molotow als Außenminister ab. Sein jäher Sturz durch Chruschtschow erfolgte im Juni 1957, weil er sich der „partei-feindlichen Gruppe Malenkow, Molotow und Kaganowitsch angeschlossen“ hatte.<sup>32</sup>

Vom Offizierskorps Tolbuchins, dem politische und wirtschaftliche Spezialaufgaben oblagen, sind noch zu nennen: Oberstleutnant Jakow Startschewski und



**Generaloberst Dmitrij Schepilow (2. v. r.) bei der Inspektion des Baus des sowjetischen Ehrenmals auf dem Schwarzenbergplatz.**

Oberst Georgij Piterskij, die zur persönlichen Betreuung Renners abkommandiert waren, Generalleutnant Stepan Morosow, der sich um Probleme der Landwirtschaft und Ernährung kümmerte, General Muso Garejew, der in der Besprechung am 12. Mai 1945 zu den sowjetischen Entnahmen von Industrieausrüstungen Stellung nahm, und Michail Koptelow, der als stellvertretender politischer Berater Tolbuchins das Volkskommissariat für Auswärtige Angelegenheiten in Moskau laufend über die Entwicklung in Österreich informierte.<sup>33</sup>

Auch rangniedrigere Sowjetoffiziere wirkten bei der Wiederherstellung geordneter Verhältnisse in Wien tatkräftig mit. Einer von ihnen war Hauptmann Komarow von der 4. Gardearmee, der dem Chef des Polizeilichen Hilfsdienstes für die Kommandantur der Stadt Wien, dem Simmeringer Kommunisten Rudolf Hautmann, vom 17. April bis 13. Juni 1945 hilfreich zur Seite stand und gemeinsam mit ihm eine neue antifaschistisch-demokratische Polizeiorganisation aufbaute.<sup>34</sup>

### **Einstige und jetzige Wiener Gedenkstätten**

Tolbuchin genoss bei der Truppe hohes Ansehen. Zum Ausdruck kommt das in dem Gedicht, das wir wiedergeben, und in dem von seiner „Schonung der Soldaten“, seinen Eroberungen „mit Geschick, nicht mit großer Zahl“, seiner „Findigkeit“ und seinem „Abscheu vor Schreihälsen“ die Rede ist. In der Tat war Tolbuchin eine in sich gefestigte Persönlichkeit mit natürlicher Autorität; er verlor auch in gefährlichsten Kriegs-

situationen nie die Fassung, fand immer einen Ausweg und behandelte seine Untergebenen stets taktvoll und mit Achtung.

Am 12. April 1946, dem ersten Jahrestag der Befreiung, erfolgte seitens der Stadt Wien die Umbenennung von zwei Verkehrsflächen und zwei Brücken, „um dem Dank der Wiener Bevölkerung Ausdruck zu verleihen“.<sup>35</sup> Eingbracht hatte den Vorschlag der KPÖ-Kulturstadtrat Dr. Viktor Matějka im Einvernehmen mit allen drei im Wiener Gemeinderat vertretenen Parteien. Zu dem Zeitpunkt – die Atmosphäre

des Kalten Krieges war erst in Ansätzen spürbar – stimmten auch die SPÖ- und ÖVP-Mandatare der Initiative geschlossen zu. Fortan hieß der im 3. und 4. Bezirk gelegene Teil des Schwarzenbergplatzes jenseits der Lothringerstraße, auf dem das Befreiungsdenkmal errichtet wurde, „Stalinplatz“. Die Reichsbrücke bekam den Namen „Brücke der Roten Armee“, die Floridsdorfer Brücke den Namen „Malinowski-Brücke“ und die Laxenburger Straße in Favoriten den Namen „Tolbuchin-Straße“.<sup>36</sup> Man wählte die Laxenburger Straße aus, weil über sie einer der entscheidenden Vorstöße der Truppen Tolbuchins gegen das Stadtzentrum erfolgte.

Dieser Status währte über zehn Jahre. Am 19. Juli 1956 verfügte aber der zuständige Gemeinderatsausschuss auf Antrag der SPÖ und ÖVP, den Verkehrsflächen und Brücken, die nach sowjetischen Persönlichkeiten bzw. der Roten Armee benannt worden waren, die alten Bezeichnungen wiederzugeben. Begründet wurde das damit, dass „sofort nach dem Abschluss des Staatsvertrages in der Bevölkerung der Wunsch laut geworden ist, diese Straßen wieder umzutaufen, zumal sich die russischen Bezeichnungen niemals eingebürgert haben“.<sup>37</sup>

Was bleibt und bleiben wird, ist das „Russendenkmal“. Bei seiner feierlichen Eröffnung am 19. August 1945 hielten Karl Renner, Leopold Figl, Ernst Fischer und Theodor Körner Reden, die nachzulesen einen Begriff davon vermitteln, welchen Dank und welche Ehrerbietung das offizielle Österreich damals noch der zur Weltmacht aufgestiegenen Sowjetunion für die Befreiung Wiens zollte.

### **Gedicht eines unbekanntenen Offiziers der 3. Ukrainischen Front** (ins Deutsche übersetzt)

#### **Marschall Tolbuchin**

An Tolbuchin schätzt man bei der Truppe  
Gedanke und Findigkeit,  
in den Schläfen soll es pochen,  
die Kraft zusammenfließen  
und der Sieg geboren werden daraus.

Der alte Marschall, schwerfällig und grau,  
ein Intellektueller in der zehnten Generation,  
liebte es, den eisernen Bau der Schlachten-  
schmiede  
bis zur Weißglut anzuheizen.

Einmal erfindet er neue Kettenhemden,  
bringt eine Panzerproduktion in Gang,  
und mit diesem Bügeleisen fährt er die  
Nähte  
der Feinde entlang. Fegt und bewegt sich  
vorwärts.

Dann gründet er die Unterwasserinfanterie,  
die direkt über Flussgrund geht.  
Eine schreckliche Jagd auf den Deutschen  
beginnt,  
unerwartet tauchen wir auf.

Das Führen von Regimentern sei kein  
Handwerk,  
meinte der Marschall, sondern exakte  
Wissenschaft.

Westlichen Verstand  
und östliche Schlaueit verschmelzend,  
hat er mit Geschick erobert,  
nicht mit großer Zahl.

Er schonte die Soldaten  
und befahl uns, sie zu schonen,  
suchte kluge Köpfe.  
Die Schreihälsen waren ihm Abscheu,  
und gescheite Reden der Obristen  
warf er vor aller Augen einfach weg.

In hohen Posten, Krankheit, Wunden  
und Jahren,  
mit einer lustigen Locke über der  
unbeirraren Stirn  
dachte er, dachte er, dachte er,  
dachte er lange,  
bis er befahl, wie vorzugehen sei.

Er liebte die Ordnung,  
das Chaos liebte er nicht,  
Tod und Verletzung waren ihm  
Fahrlässigkeit.  
Alle Städte, wie ihm befohlen,  
hat er genommen,  
alle Länder, die ihm befohlen, hat er befreit.

*Quelle: Die Russen in Wien. Die Befreiung Österreichs. Wien 1945. Augenzeugenberichte und über 400 unpublizierte Fotos aus Russland, hg. von Erich Klein. Wien 1995, S. 215.*



Das Ehrenmal ist seither immer wieder das Ziel von Anschlägen und Schändungen gewesen, so am 8. Mai 2014 durch ukrainische Nationalisten<sup>38</sup> und zuletzt am 23. Februar 2015 durch unbekannte Täter.<sup>39</sup> Unschwer kann man sie im Dunstkreis jener adretten Bürgersöhne vermuten, die Jahr für Jahr zum Burschenschaftlerball in die Hofburg pilgern.

Das Denkmal auf dem Schwarzenbergplatz steht und wird weiterhin stehen. Es erinnert uns an ein epochales Ereignis, das die entscheidende Voraussetzung dafür bildete, dass die gewaltigen politischen Veränderungen, die durch den antifaschistischen Befreiungskampf der Völker im Zweiten Weltkrieg erwirkt wurden, in der Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945, im Staatsvertrag vom 15. Mai 1955 und im Neutralitätsgesetz vom 26. Oktober 1955 ihre österreichische Ausprägung fanden.

#### Anmerkungen:

- 1/ Geschichte des Zweiten Weltkrieges 1939–1945, 10. Bd. Moskau, Berlin 1979, S. 226.
- 2/ Kleines Lexikon Sowjetstreitkräfte. Berlin 1987, S. 287; Alexej Abramow: An der Kremelmauer. Gedenkstätten und Biographien revolutionärer Kämpfer. Berlin 1984, S. 283ff.
- 3/ Geschichte des Zweiten Weltkrieges, 6. Bd., S. 96.
- 4/ Gerhard Förster/Heinz Helmert/Helmut Schnitter: Der zweite Weltkrieg. Militärhistorischer Abriss. Berlin 1989<sup>5</sup>, S. 250.
- 5/ Gerhard L. Weinberg: Eine Welt in Waffen. Die globale Geschichte des Zweiten Weltkriegs. Stuttgart 1995, S. 708.
- 6/ Die Befreiungsmision der Sowjetstreitkräfte im Zweiten Weltkrieg. Moskau, Berlin 1971, S. 172.
- 7/ Wolfgang Schumann/Olaf Groehler u.a.: Deutschland im zweiten Weltkrieg, 6. Bd. Berlin 1985, S. 85.
- 8/ G. Weinberg, Welt in Waffen, S. 754.
- 9/ Geschichte des Zweiten Weltkriegs, 9. Bd., S. 464.
- 10/ Kurt von Tippelskirch: Geschichte des Zweiten Weltkrieges. Bonn 1959<sup>3</sup>, S. 502f.
- 11/ Die Befreiungsmision der Sowjetstreitkräfte, S. 248.
- 12/ Geschichte des Zweiten Weltkrieges, 10. Bd., S. 226.
- 13/ Manfred Rauchensteiner: Der Krieg in Österreich '45. Wien 1995, S. 126 und 200.
- 14/ Ebd., S. 153–188.
- 15/ Dietrich Herfurth: Militärische Auszeichnungen der UdSSR. Berlin 1987, S. 125ff.
- 16/ Stephan Verosta: Die internationale Stellung Österreichs. Eine Sammlung von Erklärungen und Verträgen aus den Jahren 1938 bis 1947. Wien 1947, S. 52f.; Die Moskauer Konferenz der Außenminister der UdSSR, der USA und Großbritanniens (19.–30. Oktober 1943). Doku-

## Aufruf von Marschall Tolbuchin vom 4. April 1945

### An die Bevölkerung Österreichs

Im Zuge der Verfolgung der deutsch-faschistischen Truppen betrat die Rote Armee österreichischen Boden. Die Rote Armee ist nicht mit dem Ziel nach Österreich gekommen, österreichisches Territorium zu erobern, sondern ausschließlich mit dem Ziel der Zerschlagung der feindlichen deutsch-faschistischen Truppen und zur Befreiung Österreichs von deutscher Abhängigkeit.

Die Rote Armee steht auf dem Boden der Moskauer Deklaration der Alliierten vom Oktober 1943 über die Unabhängigkeit Österreichs und wird zur Wiederherstellung derjenigen Ordnung, die bis 1938 in Österreich bestand, beitragen. In der Moskauer Deklaration erklärten die Regierungen der Sowjetunion, Großbritanniens und der Vereinigten Staaten von Amerika, dass sie ein wiederhergestelltes und unabhängiges Österreich zu sehen wünschen und damit dem österreichischen Volk die Möglichkeit zu geben, diejenige politische und ökonomische Sicherheit, die die einzige Grundlage eines festen Friedens ist, selbst zu finden. Gleichzeitig wird Österreich in der Deklaration darauf aufmerksam gemacht, dass es die Verantwortung – der es nicht entgehen kann – für seine Teilnahme am Krieg an der Seite Hitlerdeutschlands trägt und dass bei der endgültigen Regelung sein eigener Einsatz zu seiner Befreiung unbedingt in Betracht gezogen wird.

Aufgrund dieser Deklaration kämpft die Rote Armee gegen die deutschen Okkupanten, aber nicht gegen die österreichische Bevölkerung. Nicht als Eroberin, sondern als Befreierin ist die Rote Armee nach Österreich gekommen.

### Bürger und Bürgerinnen Österreichs!

Erweist den Truppen der Roten Armee, die auf österreichischen Boden kämpfen, jedmögliche Hilfe! Bleibt auf Euren Plätzen, geht weiterhin Eurer friedlichen Arbeit nach und helft der Roten Armee bei der Aufrechterhaltung der Ordnung und der Gewährleistung normaler Arbeit der Industrie- und Handelsunternehmungen, der Kommunalverwaltungen und anderer Betriebe! Befolgt streng die vom Kommando der Roten Armee eingeführte Kriegsordnung! Kommt allen Befehlen und Verordnungen des Kommandos der Roten Armee nach, die zur völligen und schnellsten Säuberung Österreichs von deutsch-faschistischen Truppen, hitlerischen Verwaltungen, Einrichtungen und Agenten erforderlich sind! Helft der Roten Armee dabei, aller hitlerischen Agenten, Provokateure, Spione und Diversanten sowie aller derjenigen habhaft zu werden, die die schnellste Vertreibung der Deutschen aus Österreich und die Kampftätigkeit der Roten Armee stören! Glaubt den Hitleristen und ihren Agenten kein einziges Wort! Alle persönlichen und Vermögensrechte österreichischer Bürger, privater Gesellschaften sowie die Eigentumsrechte bleiben unangetastet.

Bis zur vom österreichischen Volke auf demokratischer Grundlage selbst herbeigeführten Bildung einer österreichischen Staatsgewalt werden die Funktionen in der Zivilverwaltung von provisorischen Bürgermeistern und Ortsältesten aus der örtlichen österreichischen Bevölkerung, die vom Militärkommandanten der Roten Armee bestimmt werden, wahrgenommen. Alle Industrie- und Handelsunternehmungen sowie alle anderen Betriebe sollen ihre Arbeit fortsetzen.

Die nationalsozialistische Partei wird aufgelöst. Einfache Mitglieder der nationalsozialistischen Partei bleiben unbehelligt, wenn sie sich gegen die Sowjettruppen loyal verhalten. Der friedlichen Bevölkerung Österreichs droht nichts!

Arbeiter und Handwerker! Geht an Eure Werkbänke in den Werkstätten und Fabriken!

Bauern und Bäuerinnen! Setzt die Aussaat und die übrigen landwirtschaftlichen Frühlingsarbeiten fort!

Kaufleute und Unternehmer, Männer der freien Berufe! Beschäftigt Euch weiterhin mit Euren Angelegenheiten!

Angestellte in Handels-, Industrie-, Kommunal- und Staatsbetrieben! Setzt die normale Arbeit Eures Betriebes weiter fort!

Geistliche und Gläubige können ungehindert ihren religiösen Glaubensverrichtungen nachgehen.

### Österreicher!

Hitlerdeutschland hat den Krieg verloren, und nichts kann es vor der völligen Vernichtung retten. Die Stunde der Befreiung Österreichs vom faschistischen Joch hat geschlagen. Setzt Euch ein zur Befreiung Österreichs, indem Ihr auf die jedmöglichste Art die Rote Armee darin unterstützt, die hitlerischen Truppen zu zerschlagen und zu vernichten.

Dadurch beschleunigt Ihr die vollständige Befreiung Österreichs und die Wiederherstellung Eurer Freiheit und Unabhängigkeit.

**Der Befehlshaber der Truppen der 3. Ukrainischen Front,  
Marschall der Sowjetunion  
F. TOLBUCHIN**

*Quelle: Wilfried Aichinger: Sowjetische Österreichpolitik 1943–1945. Wien 1977, S. 413f.*

## Aufruf von Marschall Tolbuchin an die Bürger Wiens vom 6. April 1945

### Bürger von Wien

Die Rote Armee versetzt den deutsch-faschistischen Truppen vernichtende Schläge. Sie steht bereits vor Wien.

Die Rote Armee marschierte in Österreich ein, nicht um österreichisches Gebiet zu erobern. Ihr Ziel ist ausschließlich die Zerschlagung der feindlichen deutsch-faschistischen Truppen und die Befreiung Österreichs von deutscher Abhängigkeit.

Die Rote Armee steht auf dem Boden der Moskauer Deklaration der Verbündeten Mächte über die Unabhängigkeit Österreichs. Sie wird dazu beitragen, dass in Österreich die Zustände wiederhergestellt werden, die bis zum Jahr 1938 in Österreich bestanden, d. h. bis zum Einfall der Deutschen in Österreich.

Die Rote Armee kämpft gegen die deutschen Okkupanten, aber nicht gegen die Bevölkerung Österreichs. Das österreichische Volk kann ruhig seiner friedlichen Arbeit nachgehen. Das von den Nazis verbreitete Gerücht, dass die Rote Armee angeblich alle Mitglieder der NSDAP vernichtet, ist Lüge. Die nationalsozialistische Partei wird aufgelöst, doch die einfachen Mitglieder der nationalsozialistischen Partei bleiben völlig unbehelligt, wenn sie sich gegen die Sowjettruppen loyal verhalten.

Die Stunde der Befreiung Wiens, der Hauptstadt Österreichs von deutscher Herrschaft ist da. Die abziehenden deutsch-faschistischen Truppen wollen jedoch auch Wien in ein Schlachtfeld verwandeln, wie sie dies mit Budapest getan hatten. Wien und seine Bewohner werden somit von denselben Zerstörungen und Schrecken des Krieges bedroht, wie sie die Deutschen auf Budapest und seine Bewohner heraufbeschworen hatten.

Um die Hauptstadt Österreichs, ihre geschichtliche Denkmäler der Kunst und Kultur zu erhalten,

#### STELLE ICH ANHEIM:

1. der Bevölkerung Wiens, die Stadt nicht zu verlassen, wenn ihr an der Erhaltung der Stadt gelegen ist. Ist Wien von den Deutschen gesäubert, seid Ihr die Schrecken des Krieges los. Die Wien verlassen, werden von den Deutschen in den Tod gejagt;
2. nicht zuzulassen, dass die Deutschen Wien verminen, die Brücken sprengen und die Häuser in Festungen verwandeln;
3. den Kampf gegen die Deutschen zu organisieren, um Wien vor der Zerstörung durch die Nazipreussen zu bewahren;
4. zu verhindern, dass die Deutschen Fabrikseinrichtungen, Waren und Lebensmittel aus Wien verschleppen und zwar durch das aktive Eingreifen aller Wiener; nicht zuzulassen, dass die Bevölkerung Wiens von den Deutschen geplündert wird.

#### BÜRGER VON WIEN

Unterstützt die Rote Armee bei der Befreiung Wiens, der Hauptstadt Österreichs!  
Tragt bei zur Befreiung Österreichs vom deutsch-faschistischen Joch!

**Der Befehlshaber der Truppen der 3. Ukrainischen Front  
Marschall der Sowjetunion  
F. TOLBUCHIN**

*Quelle: Stephan Verosta: Die internationale Stellung Österreichs. Eine Sammlung von Erklärungen und Verträgen aus den Jahren 1938 bis 1947. Wien 1947, S. 57ff.*

mentensammlung. Moskau, Berlin 1988, S. 308.  
17/ Stefan Karner/Barbara Stelzl-Marx/Alexander Tschubarjan (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945–1955. Dokumente. Graz, Wien, München 2005, S. 85ff.

18/ Ebd., S. 87.

19/ Stellvertretend für andere Forschungsarbeiten sei genannt: Stefan Karner/Peter Ruggenthaler: Unter sowjetischer Kontrolle. Zur Regierungsbildung in Österreich 1945, in: Stefan Karner/Barbara Stelzl-Marx (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945–1955. Beiträge. Graz, Wien, München 2005, S. 105–148.

20/ Dieses Verdienst hat das 363 Seiten umfassende Buch von Manfred Mugrauer: Die Politik der KPÖ in der Provisorischen Regierung Renner. Innsbruck, Wien, Bozen 2006.

21/ Jakov Startschewski: April 1945 in Wien. Zum 34. Jahrestag der Befreiung Österreichs durch die Sowjetarmee, in: *Sowjetunion heute* (Wien), Nr. 4, 1.4.1979, S. 55. Startschewski, der Kontaktmann Tolbuchins zu Renner, schreibt hier von der „Residenz“ des Marschalls „im 19. Bezirk“.

22/ Die Rote Armee in Österreich. Dokumente, S. 111f.

23/ Ebd., S. 127ff.

24/ Ebd., S. 183.

25/ Enthalten in: Protokolle des Kabinettsrates der Provisorischen Regierung Karl Renner 1945, Bd. 1. Horn, Wien 1995, S. 127–137.

26/ Ebd., S. 134f.

27/ Ebd., S. 136f.

28/ Ebd., S. 139.

29/ Kleines Lexikon Sowjetstreitkräfte, S. 255.

30/ Matthias Marschik/Georg Spitaler (Hg.): Das Wiener Russendenkmal. Architektur, Geschichte, Konflikte. Wien 2005, S. 27.

31/ Kommunistische Partei der Sowjetunion. Historischer Abriss. Statistisches Material. Historiographie. Bibliographie. Berlin 1967, S. 159.

32/ Werner Scharndorff: Moskaus permanente Säuberung. München, Wien 1964, S. 303.

33/ Die Rote Armee in Österreich.

34/ Hans Hautmann: Der Polizeiliche Hilfsdienst für die Kommandantur der Stadt Wien im Jahr 1945, in: Quellen & Studien 2000. Die Alfred Klahr Gesellschaft und ihr Archiv. Beiträge zur österreichischen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Wien 2000, S. 283; ders.: Kommunisten und Kommunistinnen in der Wiener Polizei, in: *Alfred Klahr Gesellschaft. Mitteilungen*, 19. Jg., Nr. 2, Juni 2012, S. 12.

35/ *Neues Österreich*, 12.4.1946, S. 3.

36/ Ebd.

37/ *Neues Österreich*, 19.7.1956, S. 1.

38/ [http://diepresse.com/home/panorama/wien/3802889/Wien\\_Russendenkmal-in-Farben-der-Ukraine-beschmiert](http://diepresse.com/home/panorama/wien/3802889/Wien_Russendenkmal-in-Farben-der-Ukraine-beschmiert) [24.2.2015].

39/ <http://wien.orf.at/news/stories/2696259> [24.2.2015].





# „Entschlossen, die Verantwortung zu übernehmen.“

## Die erste Parteikonferenz der KPÖ am 14. April 1945

MANFRED MUGRAUER

Bereits am 14. April 1945, unmittelbar nach der Befreiung Wiens durch die Rote Armee, fand im Verbandshaus der Buchdruckergewerkschaft die erste Parteikonferenz der Kommunistischen Partei Österreichs statt, mit der sich die seit zwölf Jahren illegale KPÖ als legale politische Kraft konstituierte. Offiziell firmierte die Versammlung als Bezirksleiterkonferenz der „Österreichischen Freiheitsbewegung“, sie wurde aber bereits zeitgenössisch als erste Konferenz der aus der Illegalität heraustretenden KPÖ gewertet und als „erweiterte Bezirksleiterkonferenz“ der KPÖ<sup>1</sup> bezeichnet. Seit 1946 wurde von der ersten „Vertrauensmännerkonferenz“ der KPÖ<sup>2</sup> gesprochen.

### Österreichische Freiheitsfront

Die Tatsache, dass viele KPÖ-Gruppen als „Freiheitsfront“ aus der Illegalität heraustreten, liegt in den in den Vorjahren entwickelten Exilkonzeptionen der KPÖ begründet.<sup>3</sup> Die *Österreichische Freiheitsfront* (ÖFF) war jene seit 1941 von der KPÖ propagierte Widerstandsbewegung, die die ÖsterreicherInnen zum bewaffneten Kampf gegen die Fremdherrschaft aufrief und auf die Wiedererrichtung eines unabhängigen Österreichs abzielte. Einerseits war sie die politische Form, in der die KPÖ ihre Volksfrontkonzeption sowohl im antifaschistischen Widerstand als auch in den Ländern des Exils zu verwirklichen beabsichtigte. Andererseits spielte sie in der letzten Kriegsphase hinsichtlich der kommunistischen Nachkriegskonzeptionen eine gewisse Rolle, wurde doch davon ausgegangen, dass sich bei der Überwindung des Faschismus Komitees der ÖFF herausbilden würden, die auch beim demokratischen Wiederaufbau auf regionaler und lokaler Ebene Verwaltungsaufgaben übernehmen könnten.

Zunächst wurde der *Österreichischen Freiheitsfront* in der Konzeption der KPÖ eine – wenn nicht *die* – entscheidende Rolle beim Übergang zu demokratischen Verhältnissen und beim Aufbau staatlicher Verwaltungsstrukturen beigemessen. Als wichtigsten Faktor für diese Neugestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse sah die KPÖ die Ergebnisse des antifaschistischen Befreiungskamp-

fes an. Im Hinblick auf den von der „Moskauer Deklaration“ geforderten „eigenen Beitrag“ zur Befreiung Österreichs wurde von der KPÖ die Aufstandspropaganda intensiviert, bis hin zur Aufstellung eigener österreichischer Freiheitsbataillone im Verband der jugoslawischen Volksbefreiungsarmee ab November 1944. Die Orientierung der KPÖ auf die *Österreichische Freiheitsfront* und die Etablierung von Volksausschüssen als künftige Faktoren der Nachkriegsentwicklung war demgemäß untrennbar mit der Hoffnung der KommunistInnen verbunden, dass der Sturz des Hitlerregimes durch einen bewaffneten Volksaufstand herbeigeführt werden könnte bzw. zumindest in der Endphase des Krieges große Teile der Bevölkerung in den Widerstand gegen das Hitlerregime involviert werden könnten.

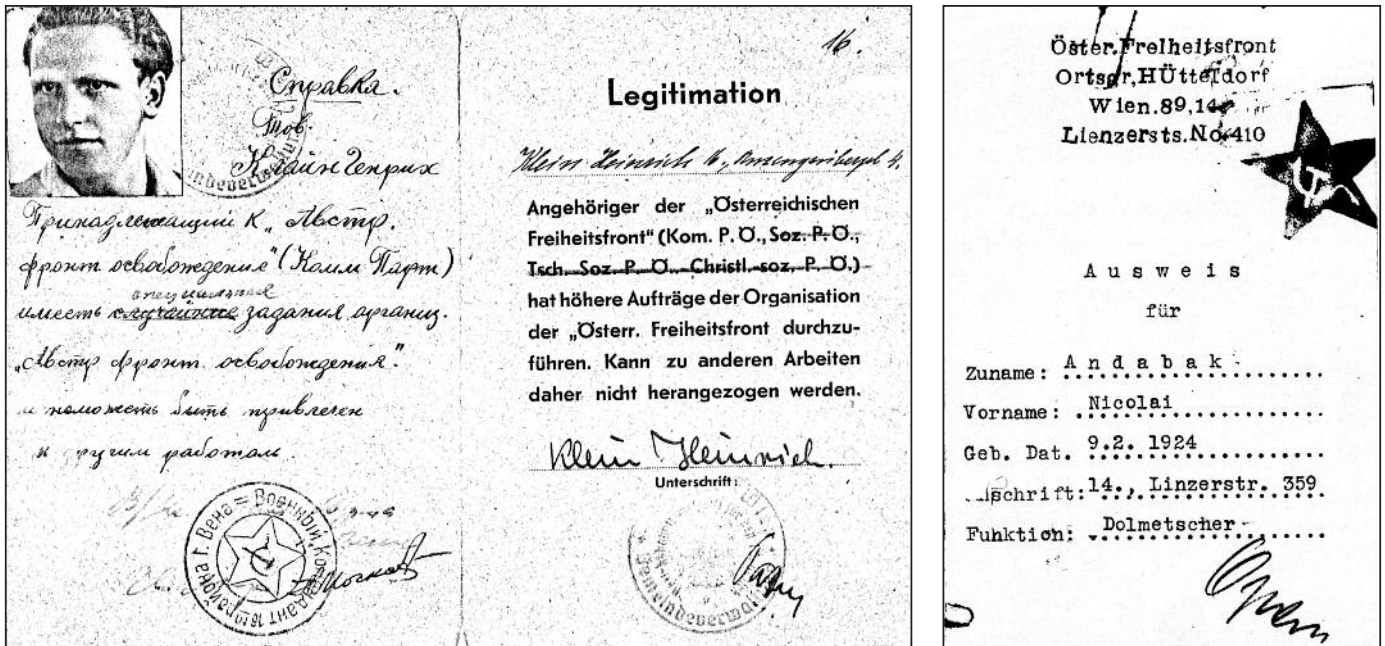
Diese Strategie musste spätestens im Frühjahr 1945 modifiziert werden, dürfte doch der Exil-KPÖ klar geworden sein, dass nicht eine bewaffnete Volkserhebung den Sturz des faschistischen Regimes in Österreich herbeiführen werde, sondern dass die Befreiung vom Hitlerfaschismus primär von außen, durch den Vormarsch der Roten Armee und der westlichen Alliierten erfolgen werde. Tatsächlich kamen die Freiheitsfrontbestrebungen der KPÖ letztlich über einzelne lokale Ansätze nicht hinaus, „wirkliche Organe einer national-revolutionären, antifaschistischen Volksbewegung“ – „Volksausschüsse, Nationalkomitees, Partisanenstäbe oder wie immer solche Organe einer revolutionären Neuordnung aussehen mochten“ – fehlten, wie Ernst Fischer einschätzen musste.<sup>4</sup> Die genauere Kenntnis der tatsächlichen Stärke der ÖFF und des Widerstands insgesamt veranlasste die KPÖ-Spitze schließlich zu einer Strategieanpassung, wonach nun die politischen Parteien als die maßgeblichen Faktoren der weiteren Entwicklung angesehen wurden. Die Freiheitsfront sei „zum Unterschied von anderen Ländern [...] ein viel zu lockeres, ungefestigtes Gebilde“ gewesen, deshalb gab es keine andere Möglichkeit als Vereinbarungen der drei Parteien, da diese „die realsten, unbestreitbarsten Faktoren der wiedererstehenden Demokratie in Österreich“ waren, resümierte Fischer zu

Beginn des Jahres 1946 die Tage der Befreiung.<sup>5</sup> So waren es schließlich die drei demokratischen Parteien, die bereits im April 1945 eine Provisorische Regierung unter Karl Renner bildeten. Die KPÖ war hierin als gleichberechtigte Partnerin von SPÖ und ÖVP beteiligt.<sup>6</sup> Auch im Rahmen der neu gebildeten Wiener Stadtverwaltung war die KPÖ mit maßgeblichen Positionen vertreten.

Aus der Tatsache, dass die Exil-KPÖ die ÖFF bis knapp vor Kriegsende zumindest als „politische Möglichkeit“<sup>7</sup> einschätzte, resultierte in den Tagen der Befreiung ein gewisses Spannungsfeld zur nunmehr anlaufenden Reorganisation der KPÖ in Wien. So führten einzelne kommunistische Bezirksgruppen im Übergang von der Illegalität zur Legalität ihre Arbeit unter der Bezeichnung *Österreichische Freiheitsfront* weiter und hielten an der Orientierung, die Volksfrontkonzeption im Rahmen der ÖFF zu verwirklichen, fest. Einzelnen kommunistischen Gruppen war es auch gelungen, in die Kampfhandlungen einzugreifen, etwa in den westlichen Arbeiterbezirken, wo Wehrmachts- und Volkssturmeinheiten entwaffnet und Zerstörungen vermieden werden konnten.<sup>8</sup> Erste Flugblätter und Plakate erschienen nun als Aufrufe der ÖFF an die Bevölkerung, etwa in Favoriten, Meidling, Ottakring und Hernals, beispielsweise das von der ÖFF Favoriten hergestellte Plakat mit der Aufschrift „Wer plündert wird erschossen“.<sup>9</sup> In den einzelnen Bezirken ausgefolgte selbstgefertigte Ausweise und Legitimationen trugen ebenso die Bezeichnung *Österreichische Freiheitsfront*, manche bis in den Mai 1945 hinein.<sup>10</sup> Auf Briefköpfen wurde die ÖFF teilweise parallel zu Bezirksleitungen der KPÖ angeführt. Und auch die erste legale Konferenz der Wiener KPÖ tagte am 14. April als „Bezirksleiterkonferenz“ der ÖFF, die in diesem konkreten Zusammenhang als „Österreichische Freiheitsbewegung“ (und nicht als „Freiheitsfront“) umschrieben wurde.

### Landesobmann Josef Lauscher

Der Tagungsort, das Verbandshaus der Buchdruckergewerkschaft in der Seidengasse 17 im siebten Wiener Gemeindebezirk (wo sich bis in die jüngere Ver-



Legitimationen der „Österreichischen Freiheitsfront“ vom April 1945 (Zentrales Parteiarchiv der KPÖ).

gangenheit herauf die Zentrale der *Gewerkschaft Druck und Papier* befand), war von den Nationalsozialisten nach 1938 aufgelassen worden. Bereits am 11. oder 12. April 1945 – also während in Wien noch gekämpft wurde – wurde es von den der KPÖ angehörenden Buchdruckern Karl Steinhardt, Willibald Groß und Josef Cochlar besetzt, um die „Aufrichtung unserer Gewerkschaft der Graphiker“ vorzubereiten, wie Steinhardt in einem zeitgenössischen Dokument festhielt.<sup>11</sup> Unterzeichnet war der diesbezügliche Auftrag, das Gewerkschaftshaus „wieder in Besitz zu nehmen“, von Josef Lauscher,<sup>12</sup> der zum ersten Wiener Landesobmann der KPÖ nach der Befreiung vom Hitlerfaschismus wurde.

Josef Lauscher, geboren am 1. Februar 1912 in Wien, erlernte den Beruf eines Automechanikers und wurde 1926 Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes, in dessen Zentralkomitee er 1929 gewählt wurde. 1930 wurde er nach dem Besuch einer Schule der Jugendinternationale in Moskau zum Wiener Leiter des KJV. Am 12. Parteitag der KPÖ, der im Herbst 1934 in Prag stattfand, zum Mitglied ihres Zentralkomitees gewählt, blieb Lauscher auch in den Jahren der austrofaschistischen Diktatur ein führender Funktionär des Jugendverbandes. Im November 1935 wurde er als Vertreter des KJV bei der Kommunistischen Jugendinternationale in Moskau entsandt. Nach seiner Rückkehr nach Wien im November 1936 leitete er gemeinsam mit Bruno Dubber die KJV-Arbeit. Im Zuge der „Ziel und Weg“-Affäre im Frühjahr 1937 von der Jugendarbeit abberufen, arbeitete er fortan an

Kreissekretär der Partei. Bereits am 13. März 1938, unmittelbar nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, von der Gestapo verhaftet, verbrachte Lauscher die kommenden sieben Jahre in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, zunächst ab Mai 1938 in Dachau, dann ab September 1939 in Flossenbürg, seit März 1940 wieder in Dachau und schließlich ab Juni 1944 in Mauthausen.<sup>13</sup> Überall war er führend an der Organisation des Lagerwiderstands beteiligt und Mitglied der Parteileitung.

Am 3. Februar 1945 gelang Lauscher die Flucht aus den Saurer-Werken in Wien-Simmering, einem Außenkommando des Konzentrationslagers Mauthausen, wohin er am 31. Jänner überstellt worden war. Er nahm sogleich die illegale Arbeit auf und knüpfte ein Netz von Verbindungen in viele Bezirke und wichtige Betriebe. Unter dem Decknamen „Richter“ wurde Lauscher in den letzten Kriegsmonaten zum führenden Kopf des kommunistischen Widerstands in Wien. Seine engsten MitarbeiterInnen waren Juliana Landl, deren Mann Friedrich 1943 als politischer Häftling im Zuchthaus Stein an der Donau umgekommen war, der Eisenbahner Heinrich Krčal, der Gewerkschafter Gottlieb Fiala, der Straßenbahner Heinrich Schinko und Eduard Rabofsky, der seit Herbst 1944 als „U-Boot“ in Wien lebte. Ein wichtiger Kontakt lief zur illegalen Organisation der russischen Zwangsarbeiter „KOB SAR“ unter der Führung Mitja Gutows, die im April 1945 in die militärischen Planungen zu einer kampflosen Übergabe Wiens an die Rote Armee einbezogen war („Operation

Radetzky“). Dieser Strang der aus der Illegalität heraustretenden KPÖ war schließlich maßgeblich für die Formierung der KPÖ als legale Massenpartei. Josef Lauscher wurde in den Apriltagen zur Zentralgestalt der aus der Illegalität heraustretenden Wiener KPÖ.

Die führenden Köpfe der KPÖ-Führung, Johann Koplenig und Ernst Fischer, waren zwei Tage vor der Konferenz, am 12. April 1945, aus dem Moskauer Exil nach Wien zurückgekehrt. Sie verfügten zu diesem Zeitpunkt nur über spärliche Informationen über Einfluss und Stärke der kommunistischen Parteiorganisationen, bestand doch seit geraumer Zeit keine direkte Verbindung mehr ins Land. Eine ihrer ersten Aufgaben war es, sich einen Überblick zu verschaffen und erste politische Kontakte herzustellen. Nachdem Radiomeldungen der BBC über die Existenz einer angeblich überparteilichen Widerstandsbewegung vorlagen, führte sie ihr erster Weg ins Palais Auersperg, wo sich die Mitglieder des Siebenausschusses der O5 eingefunden hatten, darunter auch die Kommunistin Klotilda Hrdlicka. Diese war Koplenig und Fischer jedoch ebenso wenig bekannt wie Friedrich Franz Eder und Helene Sokal (später Legradi), die in den nun beginnenden Parteienverhandlungen um die Neubildung einer Wiener Stadtverwaltung als kommunistische VertreterInnen auftraten. Insgesamt fanden die KPÖ-Spitzen im Auersperg ein allgemeines Durcheinander vor. In den hier versammelten Persönlichkeiten erkannten sie eine „Bande von Gaunern, Schwindlern und naiven Leuten“ mit „phantastischen Erwartungen“,



wie Fischer in seinem Notizbuch vermerkte,<sup>14</sup> mit denen eine Zusammenarbeit nicht lohne.

Für Kopleinig und Fischer war es insofern von größter Wichtigkeit, nach jahrelanger Abwesenheit verlässliche politische Kräfte aufzufinden, auf die sie sich bei der Reorganisierung der Partei und auch beim Wiederaufbau der staatlichen und lokalen Verwaltung stützen konnten. In dieser Situation war das frühe Zusammentreffen mit Josef Lauscher von entscheidender Bedeutung, da ihnen dieser als im Jahr 1934 gewähltes ZK-Mitglied und als damaliger KJV-Sekretär als vertrauenswürdig bekannt war. Die Begegnung mit Lauscher soll ebenso bereits am 12. April, also am Tag ihrer Ankunft in Wien, erfolgt sein, und zwar im Stab der 3. Ukrainischen Front in der Kantgasse im ersten Bezirk. Darüber, wie diese Verbindung zustande gekommen ist, liegen unterschiedliche Erinnerungen vor. Fritz Glaubauf zufolge soll Kopleinig auf der Straße durch Zufall einem alten KPÖ-Genossen namens Freyler begegnet sein, der ihn mit Lauscher zusammenbrachte.<sup>15</sup> Lauscher selbst wiederum berichtet von seiner Fahrt mit dem Fahrrad ins Hotel Imperial auf der Ringstraße, wo die Stadtkommandantur der Roten Armee Quartier bezogen hatte. Von einem sowjetischen Oberst soll er hier an die Kantgasse verwiesen worden sein und dort Ernst Fischer angetroffen haben, der ihn zu Kopleinig brachte.<sup>16</sup>

Zu diesem Zeitpunkt dürften Lauschers Planungen für eine Konferenz von VertreterInnen antifaschistischer Widerstandsgruppen bzw. für eine erweiterte Bezirksleiterkonferenz der Freiheitsbewegung bereits angelaufen sein. Gemeinsam mit dem ebenfalls aus einem Konzentrationslager (dem Dachauer Außenlager Hallein) geflohenen Leopold Jansa hatte er in der Wurmsergasse im 15. Bezirk eine erste Leitung der ÖFF gebildet, die Mitte April in die Schottenfeldgasse 34 übersiedelte und „die allgemein anerkannte und respektierte zentrale Wiener Leitung“ der KPÖ darstellte.<sup>17</sup> Lauscher, der im Jahr der Befreiung als provisorischer Wiener Landesobmann tätig war, wurde schließlich am 1. Wiener Landesparteitag im März 1946 in dieser Funktion bestätigt und übte sie ohne Unterbrechung bis zur 9. Landeskongress Ende November 1969 aus.

### Die TeilnehmerInnen der Konferenz

Das Protokoll der „Konferenz der österreichischen Freiheitsbewegung“

umfasst sechs einzeln beschriebene Seiten und hat sich nicht im Parteiarchiv der KPÖ erhalten, sondern gelangte vor 1973 über Josef Lauscher in Kopie ins *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes*.<sup>18</sup> Im Archiv der KPÖ wiederum haben sich zwei Papiere erhalten, die mit der Konferenz im Zusammenhang stehen: Zum einen eine Auflistung der Wiener Bezirksleiter der Bezirke 1 bis 19 und 25 (damals Liesing) mit Stand vom 14. April 1945, dem Tag der Versammlung, sowie eine vollständige TeilnehmerInnenliste der Konferenz, die 68 Namen umfasst (darunter zwölf Frauen).<sup>19</sup> Der Erinnerung von Karl Steinhardt zufolge soll zuvor eine „vorbereitende Zusammenkunft einer Anzahl Vertrauensmänner“ stattgefunden haben.<sup>20</sup>

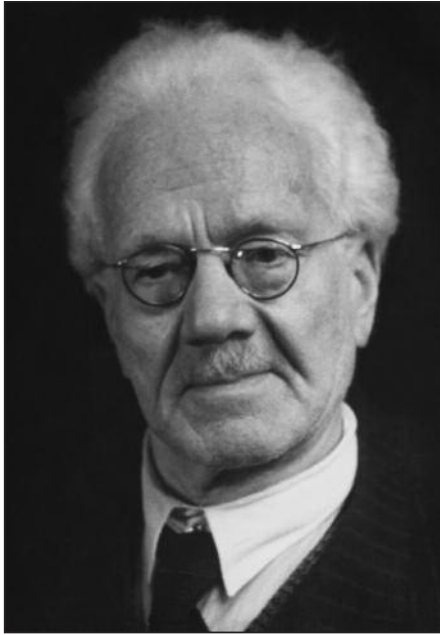
Das siebenköpfige Präsidium der Konferenz bildeten neben Kopleinig und Fischer „Miller, Jackl, Steinhart, Bucher und Fiala“, womit der Bezirksleiter der Meidlinger KPÖ Peter Müller, Dr. Alexander Jackl (über den nichts weiter bekannt ist), Karl Steinhardt, Konrad Bucher und Gottlieb Fiala angesprochen waren. Bucher, der bereits 1934 in das ZK der KPÖ gewählt worden war und 1943/44 an der Reorganisierung der KPÖ in Kärnten beteiligt war, hatte sich nach seiner Flucht aus der Haft seit August 1944 illegal in Wien aufgehalten und war ohne sein Wissen von der Gestapo (über deren V-Mann Josef Koutny) mit Papieren und Geld versorgt worden. 1945 war er als Gewerkschaftsreferent der Bezirksleitung von Fünfhaus aktiv. Fiala wiederum, der bereits in den 1920er Jahren dem Zentralkomitee der Partei angehört hatte, nahm in diesen Tagen im Auftrag der KPÖ an den Gesprächen über die Konstituierung eines überparteilichen Gewerkschaftsbundes teil und wurde erster Vizepräsident des ÖGB. Später war er Bundesrat und Bundespräsidentenskandidat der KPÖ.

Unter den Bezirksleitern der ersten Stunde befanden sich einige KPÖ-Ge-



Josef Lauscher (1912–1975)

nossen, die auch in den folgenden Jahren als Funktionäre auf Bezirksebene oder im Wiener bzw. zentralen Parteiapparat eine Rolle spielten, etwa Alois Bukovsky (Bezirkssekretär von Simmering), Robert Dubovsky (Landtagsabgeordneter und Landesobmann der KPÖ Niederösterreich), Alois Kihs (Abteilungsleiter des ZK der KPÖ und Leiter des Parteiarchivs), Otto Langbein (Bezirksobmann von Favoriten und später Mitarbeiter des ZK der KPÖ und der ÖSG), Albert Pordes (Bezirksobmann und Bezirksrat Innere Stadt), Karl Schmidberger (Bezirksrat von Liesing, bereits 1927 Mitglied des Zentralkomitees), Ludwig Summer (stv. Bezirksvorsteher von Margareten) und Robert Waiss (Bezirkssekretär von Alsergrund). Weitere TeilnehmerInnen der Konferenz waren u.a. Rudolf Hautmann (Leiter des Polizeilichen Hilfsdienstes der Kommandantur der Stadt Wien), Leopold Jansa (Referatsleiter der Staatspolizei), Egon Kodicek (Zentralsekretär der Gewerkschaft der Textilarbeiter, später Vorsitzender der *Gewerkschaftlichen Einheit* und Mitglied des Politbüros der KPÖ), Leopoldine Kummer (Mitglied der Wiener Stadtleitung der KPÖ und des Vorstands der Gewerkschaft der Gemeindebediensteten), Eduard Rabofsky



**Karl Steinhardt (1875–1963)**

(später Mitglied des ZK der KPÖ und leitender Sekretär der AK Wien), Karl Saxinger (Bezirksobmann der Josefstadt), Josef Ziegler (stv. Vorsitzender der Gewerkschaft der Gemeindebediensteten) und Alfons Zimmermann (Organisationsleiter der KPÖ Wien), sowie der KJV-Aktivist Franz Kainz, der führend an der Reorganisation des Kommunistischen Jugendverbandes seit dem Juli 1944 beteiligt gewesen war.

Anwesend waren auch zwei Aktivistinnen, die in den Tagen der Befreiung von sowjetischen Kommandanten zu Wiener Bezirksbürgermeistern ernannt wurden, nämlich Leopold Luhan (14. Bezirk) und Karl Tischler (15. Bezirk). Aus dem Umfeld des O5-nahen kommunistischen Widerstands nahm niemand an der Konferenz teil, mit Ausnahme des Döblingers Hans Robitschek, der als Mitglied der kommunistischen Widerstandsgruppe um Hans und Ida Strohmer über eine Verbindung zu Major Alfons Stillfried verfügte.<sup>21</sup> Ein prominenter Konferenzteilnehmer war Paul Kirnig, der als „Schöpfer des österreichischen Plakats“<sup>22</sup> in die Geschichte eingegangen ist. Kirnig gehörte der Partei seit 1933 an und war als Professor an der Kunstgewerbeschule bzw. an der Hochschule für angewandte Kunst tätig.<sup>23</sup> Wegen seiner seit 1940 währenden Mitgliedschaft bei der NSDAP kurzzeitig suspendiert, wurde er 1946 zum Leiter der graphischen Abteilung der antifaschistischen Ausstellung „Niemals vergessen“ berufen. Er durfte die KPÖ 1948 verlassen haben.<sup>24</sup>

Viele der auf der Konferenz anwesenden „AktivistInnen der ersten Stunde“ spielten in weitere Folge keine größere

Rolle mehr in der Partei. Dies hatte auch damit zu tun, dass sich die meisten Parteiorganisationen im April 1945 spontan herausbildeten, sprunghaft anwuchsen und im Jahresverlauf 1945 bzw. im Vorfeld des 13. Parteitags im April 1946 mehrfach reorganisiert wurden. Ein Element der damit einhergehenden Konsolidierung des Parteaufbaus war die Neuwahl der unteren Leitungen, aus denen „ZufallsfunktionärInnen“ ausschieden und auch durch aus dem Exil bzw. aus den Konzentrationslagern und Zuchthäusern heimkehrende GenossInnen ersetzt wurden.

Von besonderer Bedeutung war für Kopenlig und Fischer die Begegnung mit Karl Steinhardt, dem ersten Vorsitzenden der Partei nach ihrer Gründung im November 1918 und Gründungsmitglied der Kommunistischen Internationale. Tags zuvor, am 13. April, hatte im Hotel Imperial eine Unterredung mit dem sowjetischen Stadtkommandanten Alexej Blagodatow stattgefunden, bei der Vertreter der O5 im Beisein von Ernst Fischer Vorschläge für die Wiener Stadtverwaltung vorbrachten. Für die Kommunisten wurde im Rahmen der seit 11. April laufenden Verhandlungen der Spanienkämpfer Rudolf Prikryl als Vizebürgermeister designiert, der in diesen Tagen aus eigenem Antrieb in Erscheinung getreten und von einem sowjetischen Kommandanten unter bis heute nicht restlos geklärten Umständen provisorisch zum stellvertretenden Bürgermeister ernannt worden war. Am selben Tag, dem 13. April, übersiedelte Prikryl vom Palais Auersperg ins Wiener Rathaus, wo seine Tätigkeit vor allem in der Ausstellung von Legitimationen bestand und das Treiben in seinem Büro an einen „Jahrmakel zu Plundersweilern“ erinnerte.<sup>25</sup> Kopenlig und Fischer wird zu diesem Zeitpunkt klar geworden sein, dass sie für die KPÖ rasch einen alternativen Kandidaten namhaft zu machen hätten, wobei ihnen das Auftreten Karl Steinhardts als Glücksfall erschienen sein muss. Aufgrund seines höheren Alters (Steinhardt war zu diesem Zeitpunkt knapp 70 Jahre alt), seiner politischen Vergangenheit und seiner auch in den Jahren der Illegalität bewährten Parteitue war er geradezu prädestiniert für ein politisches Amt, bei dem es mehr als bei anderen Aufgaben auch um das Ansehen der Person ging. Während die O5 weiter an Prikryl als Vizebürgermeister festhielt, wurde am 16. April bei den im Rathaus stattfindenden Besprechungen von der KPÖ schließlich Steinhardt namhaft gemacht.

Am 18. April 1945 wurden schließlich Theodor Körner (SPÖ), Leopold Kunschak (ÖVP) und Steinhardt von Blagodatow als Wiener Bürgermeister und seine beiden Stellvertreter eingesetzt.

### Zum Verlauf der Konferenz

Eröffnet wurde die Versammlung von Lauscher als „Bezirksleiterkonferenz“. Johann Kopenlig und Ernst Fischer stellte er den Anwesenden nicht als Parteiführung der KPÖ, sondern als „Mitglieder des Zentral Komitees ‚Freies Österreich‘“ vor. Ebenso begrüßte er einen „russischen Kommissar“, womit wohl Oberst Perewin gemeint war. (S. 1) „Für uns Kommunisten und für alle, die mit uns gehen, ist eine verantwortungsvolle Zeit angebrochen, die noch niemals auf einer Partei gelegen ist“ (S. 1), stimmte Ernst Fischer in einer kurzen Begrüßung die anwesenden GenossInnen auf die kommenden Aufgaben ein, ging es doch für die KPÖ nun darum, nach Jahrzehnten der Opposition und Illegalität ein künftig mitgestaltender politischer Faktor zu werden. Hierauf ergriff Lauscher das Wort zu einer einleitenden Rede: „Wir haben uns als Kommunistische Partei zunächst in selbstloser Weise der österreichischen Freiheitsbewegung zur Verfügung gestellt, wir haben nicht gefragt, ob Katholiken, sozialdemokratisch oder monarchistisch, nur ob Gegner der Nazipartei. Wir wollen das Volk zu einem Block zusammenschweißen, ohne Rücksicht auf die Partei“ (S. 1), umriss er den Willen seiner Partei zur Zusammenarbeit mit allen antifaschistischen und demokratischen Kräften. Es folgten die Berichte einzelner Bezirksleiter und weitere Wortmeldungen (S. 2–4), wobei sich insgesamt 15 Genossen zu Wort meldeten. Im Mittelpunkt ihrer Statements standen die Wiederherstellung der öffentlichen Verwaltung in den verschiedenen Bezirken, die Lebensmittelversorgung, die Ingangsetzung des Verkehrs und Wohnungsfragen wie etwa die Beschlagnahme von Nazi-Heimen. Zur Sprache kamen bei dieser Gelegenheit auch einzelne Übergriffe durch Angehörige der Roten Armee.

Erst nach dieser Debatte folgte die groß angelegte Rede des KPÖ-Vorsitzenden Kopenlig (S. 4–6). Sein dortiger Ausspruch, Österreich brauche „keine Politikanten und keine Plänemacher, sondern Leute, die Tag und Nacht arbeiten“ (S. 5), war ein nicht zu verkennender Seitenhieb auf die ProtagonistInnen der O5 im Palais Auersperg, die in den



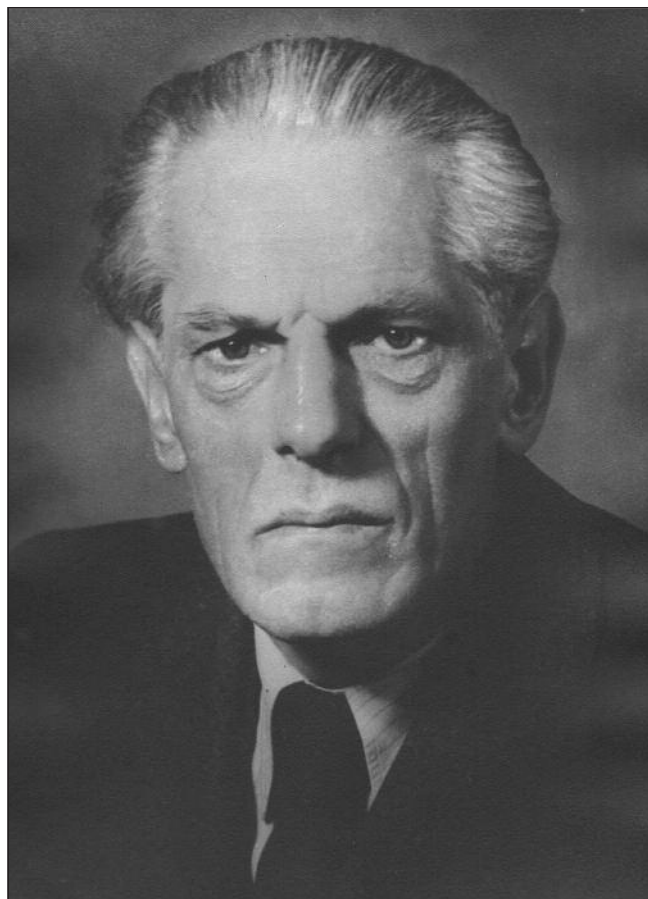
Augen der KPÖ erst in letzter Sekunde ihr Widerstandsherz entdeckt hatten und denen es nun vor allem darum ging, in Ämter und Institutionen einzudringen. Im Kontrast zu diesen traten die KommunistInnen in den Tagen der Befreiung durch konkrete Widerstandsaktivitäten und anschließend durch praktische Aufbauarbeit in den einzelnen Bezirken in Erscheinung, ohne lange auf Anweisungen von oben zu warten. So waren es vor allem die KommunistInnen, die als erste versuchten, Ordnung in die chaotischen Zustände zu bringen, für eine Verbesserung der Sicherheitsverhältnisse sorgten, Plünderungen verhinderten, notdürftig die Ernährung sicherstellten und die Wohnungsfrage in Angriff nahmen. „Rasch arbeiten, Initiative entwickeln. Nicht zurückschrecken vor Schwierigkeiten“ (S. 6), empfahl Kopleng den anwesenden GenossInnen angesichts des herrschenden Chaos’ und der Notwendigkeit zur Improvisation.

„Wir Kommunisten haben ein Recht aufzutreten als diejenigen, die in der Zeit der blutigsten Unterdrückung am meisten gelitten haben. Unsere besten Kader wurden vernichtet. Wir haben ein Recht aufzutreten, da wir als die Treuesten unseres Volke die Treue gehalten haben, in einer Zeit wo alle kapituliert haben“, leitete Kopleng schließlich die Berechtigung seiner Partei, als konstruktiv mitgestaltende Kraft an der Neugestaltung Österreichs teilzunehmen, direkt aus der Rolle der KPÖ im Freiheitskampf gegen den deutschen Faschismus und ihrem hohen Blutzoll ab: „Wir müssen uns bewusst sein, dass die KP eine große, entscheidende Verantwortung trägt, nicht nur für die Partei, sondern für die Arbeiterklasse. [...] Die KP ist entschlossen, sowohl für die Vergangenheit, als auch für die Zukunft alle Verantwortung zu übernehmen.“ (S. 4) Dabei warnte Kopleng vor übertriebenem Optimismus und davor, angesichts der Befreiungstat der Roten Armee die eigene Initiative und die Weckung der Initiative der Volksmassen zu vernachlässigen: „Wir wollen nicht glauben, dass hinter uns schon das österreichische Volk steht. Die Rote Armee hat uns befreit, wir dürfen aber nicht glauben, dass diese Armee auch unsere Aufgaben erfüllen wird. Sie wird uns helfen für den Wiederaufbau, für ein demokratisches Österreich, aber durchführen müssen wir das selber.“ (S. 4)

Koplengs Rede brachte auch Klarheit über die bevorstehenden Aufgaben des Parteaufbaus: „Vor uns steht die Aufgabe des Aufbaues der Parteiorganisation,

welchen Geist die neue Partei haben muss und welchen Inhalt.“ (S. 4) Der Volksfrontgedanke sollte fortan als Bündnis der drei demokratischen Parteien und der überparteilichen Gewerkschafts- und Massenorganisationen, wie etwa einer einheitlichen Jugend- und Frauenorganisation, realisiert werden, und nicht in Gestalt der Freiheitsfront: „Wir müssen eine Politik der Zusammenfassung aller bestehenden politischen Parteien und Massenorganisationen sein [sic]. Die Freiheitsfront darf nicht überorganisatorisch wirken. Ausschüsse sind in der Parteifront zu bilden, in der KP und SP und die Christlichsozialen zusammenarbeiten, in einer einheitlichen Front.“ (S. 5)

Aus dieser Modifizierung und Konkretisierung der Volksfrontkonzeption geht auch hervor, dass die ÖFF in den Tagen der Befreiung für die KPÖ keine realpolitische Option war und der Legalisierung und Reorganisation der Partei von Beginn an oberste Priorität eingeräumt wurde. Dies ist aber nicht als Absage an „Proponenten einer einheitlichen Volksfront“ zu deuten, wie Wilfried Aichinger in seiner frühen Studie über die sowjetische Besatzungspolitik schreibt.<sup>26</sup> Ebenso ist die gegenläufige in der Forschungsliteratur anzutreffende Auffassung, wonach Kopleng und Fischer auf der Konferenz am 14. April 1945 immer noch hofften, „dass die Freiheitsfront die in den politischen Planungen vorgesehene Rolle einer Dachorganisation der Volksfront übernehmen werde“,<sup>27</sup> als eher unrealistisch einzuschätzen. Das temporäre Anknüpfen an eine „Freiheitsfront“ und „Freiheitsbewegung“ in den Apriltagen ist vielmehr als Nachhall einer im Exil unter anderen Bedingungen entwickelten Strategie zu werten, und nicht als praktischer Versuch, ein politisches Sammelbecken aller Kräfte des antifaschistischen Widerstands zu bilden. Dafür spricht auch, dass in diesen Tagen



Johann Kopleng (1891–1968)

mit der O5 eine „konkurrierende“ Widerstandsorganisation unter der Bezeichnung „Freiheitsbewegung“ auftrat, die mit den westlichen Alliierten in Verbindung stand und ebenso den Anspruch erhob, die antifaschistischen Kräfte zusammenzufassen, was den kommunistischen Überlegungen gewiss zuwiderlief.

Mit der Reorganisation der KPÖ und der Verwirklichung der demokratischen Zusammenarbeit in Gestalt eines Parteienbündnisses war die ÖFF zwar obsolet, zur Wahrung eines gewissen Übergangs und um gewissen lokalen Besonderheiten gerecht zu werden wurde ihr jedoch noch einige Wochen eine gewisse Sonderstellung eingeräumt. So wurde zwar durch den Befehl Nr. 4 des sowjetischen Stadtkommandanten Blagodatow politischen Gruppierungen abseits der drei Parteien jede politische Tätigkeit untersagt – eine Maßnahme, die sich vor allem gegen die bürgerlich-konservative Widerstandsbewegung um die O5 richtete –, in einer Anordnung an die Bezirkspolizeichefs hielt Polizeichef Hautmann jedoch Anfang Mai fest, dass davon nicht nur die Parteien, sondern auch die *Österreichische Freiheitsfront* ausgenommen sei.<sup>28</sup> In der Steiermark folgte die Auflösung der ÖFF und der Freiheitsbewegungen seitens der britischen Militärregierung erst Anfang August 1945.<sup>29</sup>

Damit betrat die KPÖ im Jahr 1945 als einzige Kraft die politische Bühne, die nicht dazu gezwungen war, ihren Namen zu ändern. Diese Kontinuität hing damit zusammen, „daß unsere Partei ihre Tätigkeit, ihren Kampf nie eingestellt hat, daß sie die Fahne des Kampfes für Österreich und für die Demokratie ohne Schwanken auch in der schwierigsten Zeit hochgehalten hat“, wie Generalsekretär Friedl Fűrberg zu Beginn des Wahlkampfes im September 1945 geltend machte.<sup>30</sup> „Die Kommunistische Partei muss groß werden, groß und stark.

Unsere Partei wird eine Arbeiterpartei werden, aber [...] alle Schichten sind zu erfassen“ (S. 6), umriss Koplénig abschließend sein Verständnis der KPÖ als Arbeiter- und Volkspartei. Tatsächlich entwickelte sich die KPÖ, eine in der Ersten Republik kleine politische Kraft, im Verlauf des Jahres 1945 zu einer Massenpartei mit über 100.000 Mitgliedern, die sowohl in der Bundesregierung als auch in den meisten Landesregierungen vertreten und in den großen Industriebetrieben und auf kommunaler Ebene stark verankert war.

scher], 13.4.1945.

13/ ZPA der KPÖ, Josef Lauscher: Lebenslauf, 22.8.1945, S. 1f.

14/ ÖfZ, NL 38, Ernst Fischer, Do 126, Mappe 3, Notizbuch, Eintrag am 12.4.1945.

15/ Glaubauf, Fritz: Johann Koplénig. Zum 80. Geburtstag des Ehrenvorsitzenden der KPÖ am 15. Mai, in: *Volksstimme*, 16.5.1971, S. 11–12, hier S. 11.

16/ Lauscher, Josef: Wien 1945: Die letzten und die ersten Tage, in: *Volksstimme*, 29.4.1970, S. 3.

17/ ZPA der KPÖ, Wiener Landesparteitag der KPÖ am 9./10.3.1946, Unsere Wiener Organisation. Tätigkeitsbericht der Org.-Abteilung (April 1945 bis Feber 1946), S. 3.

18/ DÖW 8064, Protokoll über die erste Konferenz der österreichischen Freiheitsbewegung am 14.4.1945 im Saal der Buchdruckergewerkschaft, Wien 7., Seidengasse 17.

19/ ZPA der KPÖ, 1. Wiener erweiterte Bezirksleiterkonferenz, 14.4.1945. Es fehlt hier der Name Rudolf Hautmann, der sich laut Protokoll der Konferenz (S. 2) zu Wort gemeldet hat. Möglicherweise sind also auch weitere TeilnehmerInnen in dieser Auflistung nicht angeführt. Zeitgenössisch war von etwa 80 GenossInnen die Rede (ZPA der KPÖ, Wiener Landesparteitag der KPÖ am 9./10.3.1946, Bericht von Josef Lauscher, S. 2).

20/ Steinhardt, Karl: Lebenserinnerungen eines Wiener Arbeiters, hg. und eingeleitet von Manfred Mugrauer. Wien: Alfred Klahr Gesellschaft 2013 (Biografische Texte zur Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung, Bd. 7), S. 248.

21/ ZPA der KPÖ, Bericht von Hans Robitschek an die Leitung der österreichischen Widerstandsbewegung, 11.4.1945, S. 2.

22/ Professor Paul Kirnig gestorben, in: *Arbeiter-Zeitung*, 18.9.1955, S. 5.

23/ ZPA der KPÖ, Paul Kirnig: Lebenslauf, 16.5.1945.

24/ Haböck, Almut: Paul Kirnig (1891–1955). Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang 2009, S. 24f. (hier falsch 1947 als Beitrittsjahr).

25/ Steinhardt: Lebenserinnerungen, S. 251.

26/ Aichinger, Wilfried: Sowjetische Österreichpolitik 1943–1945. Wien 1977 (Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 1), S. 180.

27/ Mueller, Wolfgang: Die sowjetische Besetzung in Österreich 1945–1955 und ihre politische Mission. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2005, S. 84.

28/ ZPA der KPÖ, Anordnung von Rudolf Hautmann an die Bezirkspolizeichefs, 3.5.1945.

29/ Abb. 299 in Polaschek, Martin F.: Das erste Jahrzehnt der Zweiten Republik 1945–1955, in: ders./Riesenfellner, Stefan: Plakate. Dokumente zur steirischen Geschichte 1918–1955. Graz: Leykam Buchverlag 2002 (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives, Bd. 25), S. 163–256.

30/ Fűrberg, Friedl: Unsere Partei, in: *Österreichische Volkstimme*, 18.9.1945, S. 1–2, hier S. 1.

## Neuerscheinung

### „Der Tote ist auch selber schuld.“

Zum 50. Jahrestag der Ermordung von Ernst Kirchweger

hg. von der Kommunistischen Partei Österreichs

Wien: Globus-Verlag 2015

64 Seiten, 4,- Euro

ISBN 978-3-9503485-3-8

### „Der Tote ist auch selber schuld.“

Zum 50. Jahrestag der Ermordung von Ernst Kirchweger



GLOBUS-VERLAG WIEN  
Herausgeber: Kommunistische Partei Österreichs

Inhalt:

**Michael Graber:**

*Die Affäre Borodajkewycz*

**Manfred Mugrauer:**

*Ernst Kirchweger*

**Rudi Burda:** *Kirchweger-Lied*

**Siegfried Sanwald:**

*Der Prozess gegen Gunther Kümél*

**Walter Baier:**

*Rechtsextremismus und Populismus heute*

**Bestellmöglichkeit:**

[bundesvorstand@kpoe.at](mailto:bundesvorstand@kpoe.at)

#### Anmerkungen:

1/ ZPA der KPÖ, Wiener Stadtleitung der KPÖ, Teilnehmerliste der 1. Wiener erweiterten Bezirksleiterkonferenz, 14.4.1945.

2/ ZPA der KPÖ, Wiener Landesparteitag am 9./10.3.1946, Bericht von Josef Lauscher, S. 2; Lauscher, Josef: Die Wiener Kommunisten in den Kampftagen. Erinnerungen aus den Befreiungstagen, in: *Österreichische Volkstimme*, 13.4.1946, S. 4; Von 1934 bis 1946. 12 Jahre Kampf für Freiheit und Demokratie. Referat des Genossen Friedl Fűrberg (Sekretär der KPÖ) auf dem 13. Parteitag der KPÖ als Bericht über die Arbeit seit dem 12. Parteitag (1934), hg. vom Zentral-Komitee der KPÖ. Wien 1946, S. 24.

3/ Vgl. dazu Mugrauer, Manfred: Antifaschistische Volksfront und „demokratische Republik“. Die Exilkonzeptionen der Kommunistischen Partei Österreichs vor dem Hintergrund der sowjetischen Österreichpolitik, in: Hilger, Andreas/Schmeitzner, Mike/Vollnhals, Clemens (Hg.): Sowjetisierung oder Neutralität? Optionen sowjetischer Besatzungspolitik in Deutschland und Österreich 1945–1955. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006 (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, Bd. 32), S. 41–76, hier S. 69 und 72f.

4/ Fischer, Ernst: Der Weg der Provisorischen Regierung, in: *Weg und Ziel*, 4. Jg. (1946), Nr. 1, S. 1–12, hier S. 3.

5/ Ebd., S. 5.

6/ Vgl. dazu Mugrauer, Manfred: Die Politik der KPÖ in der Provisorischen Regierung Renner. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2006.

7/ Fischer, Ernst: Das Ende einer Illusion. Erinnerungen 1945–1955. Wien, München, Zürich: Molden 1973, S. 142.

8/ ZPA der KPÖ, Heinrich Klein: KJV 1938–1945, o.D. [1948], S. 2.

9/ WStLA, Historische Kommission 1945, Nr. 176, Otto Langbein.

10/ Exemplarisch: VGA, Neues Parteiarchiv, PN2/39, Österreichische Freiheitsfront Penzing, Abt. Selbstschutz, 11.5.1945.

11/ ZPA der KPÖ, Karl Steinhardt: Lebenslauf, o.D. [1945], S. 2.

12/ ZPA der KPÖ, Österreichische Freiheitsfront, Wien, f. d. Leitung Richter [Josef Lau-



# Wiener Blut

## Erich Weinerts Gedichte über Österreich

KARL WIMMLER

Der deutsche Dichter Erich Weinert (1890–1953) hat in seinem Leben ungefähr dreieinhalbtausend veröffentlichte Druckseiten Gedichte und Reime verfasst, darunter unter Kommunisten früher so bekannte wie den Text für das Lied vom „Roten Wedding“ oder das „Lied der Internationalen Brigaden“ im Spanischen Bürgerkrieg. Wenig bekannt ist hingegen, dass er ein ganzes Buch mit Übertragungen von Gedichten Eugène Pottiers, des Schöpfers des Textes der „Internationale“, publiziert und darüber hinaus in beachtlicher Qualität poetische Werke von russischen und ukrainischen Dichtern ins Deutsche übertragen hat, wie von Michael Lermontow, Taras Schewtschenko oder Iwan Franko. Und noch unbekannter sind jene gar nicht wenigen beeindruckenden Gedichte, die Weinert meist aus naheliegenden politischen Anlässen über Österreich und österreichische Themen verfasst hat.

Der in Magdeburg geborene Weinert war nach seinen Anfängen als linker Satiriker und Kabarettist seit den 1920er Jahren Teil der linken und kommunistischen Künstlerszene Deutschlands, lange bevor er 1929 in die KPD eintrat. Es scheint bemerkenswert, dass er sich bereits vor diesem politischen Schritt mit den Verhältnissen in Österreich zu befassen begonnen hatte, was durchaus auch mit literarischen Erfahrungen zusammenhängen dürfte. Zum ersten Jahrestag des Wiener Justizpalastbrandes vom 15. Juli 1927 veröffentlichte die *Welt am Abend* am 14. Juli 1928 (drei Tage später die *Bergische Arbeiterstimme*) Weinerts Gedicht **Es ist ein Jahr her!**, dessen erste Strophen bereits seinen klaren satirischen Ton anschlagen:

*Herr Seipel, es ist der fünfzehnte Juli!  
Denken Sie noch an den breiten Kuli  
Aus Ottakring,  
Der vornean mit der roten Fahne ging?*

*Herr Seipel, wissen Sie noch,  
Wie's Ihnen kalt übern Rücken kroch,  
Als einer durchs Telephon geschrien:  
Es brennt in Wien!?*

*Da war's mit dem christlichen Lächeln  
vorbei*

*Auf Ihrer saueren Pfaffenvisage.  
Aber Herrn Schobers Polizei  
Hatte noch Gottvertraun und Courage!*

*Neunzig Genossen erschossen die Lümmel,  
Und löschten den Brand mit Blut.  
Da erhoben Sie Ihre Augen zum Himmel.  
Denn Gott ist gut!*

Wenig später entstand **Heim ins Reich!**, das bereits auf eine besonders bemerkenswerte Seite des politischen Sensoriums Erich Weinerts verweist. Deswegen hätten wir gerade dieses Gedicht neben zwei weiteren gerne vollständig wiedergegeben. Allerdings erteilt der Rechteinhaber Aufbau-Verlag dafür keine Genehmigung ohne Zahlung einer Mindestpauschale. Dies, obwohl er keinen einzigen Band mit Gedichten Erich Weinerts unter seinen lieferbaren Büchern verzeichnet. Wir können dies nur als politische Botschaft verstehen und begnügen uns daher mit der Zitierung von Auszügen.

Die angesprochene Besonderheit Weinerts besteht darin, dass er einer der wenigen Intellektuellen Deutschlands ist, der schon frühzeitig die Gefahren einer Propaganda für einen Anschluss Österreichs an Deutschland nicht nur für Österreich, sondern auch für Deutschland und für die Arbeiterbewegung beider Länder erkannte und öffentlich dagegen opponierte. Anlass war das in Wien im Juli 1928 stattfindende „Sängerbundfest“, das als großdeutsche Anschlusskundgebung inszeniert wurde, bei dem auch zehntausende damals so genannte Reichsdeutsche dabei waren. Und an dem u. a. der sozialdemokratische Reichspräsident Löbe teilnahm. An der Spitze des Festzuges wurde eine Büste Franz Schuberts getragen:

*Hei, wie die Glocken fröhlich klimpern!  
Hei, wie das Wiener Herze klopft!  
Hei, wie von hunderttausend Wimpern  
Die dicke Anschlußsträne tropft!  
Herr Seipel und Herr Schober,  
Herr Löbe und Herr Seitz,  
Die mischten den Zinnober  
Des deutschen Herzeleids.*

*[...]  
Und als man ihn vorbeigetragen,  
Den deutschen Retterkopf aus Gips,*

*Da schmolz das letzte Eis, da lagen  
Sich beide Völker Schlips an Schlips.  
[...]  
Ich bin gewiß, der Franzl Schubert  
Hat sich im Grabe rumgedreht.  
Man hat mit ihm geschäftlhubert  
Und nach dem Einheitsstaat gekräht.  
Die deutschen Singbarbaren  
Vollführten ein Gedröhn,  
Ganz wie vor vierzehn Jahren.  
Es war zum Kotzen schön!*

Ist es übertrieben, Weinert in solchen Gedichten mit Tucholsky oder Kästner auf eine Stufe zu stellen? – An dieser Stelle fehlt, abgesehen von der Verlagsgenehmigung zur vollständigen Wiedergabe, auch der Platz, sämtliche Gedichte Weinerts über Österreich zu zitieren. So sei nur erwähnt, dass nach der Ankündigung des Heimwehrführers Steidle, am 7. Oktober 1928 als Generalprobe für einen „Marsch auf Wien“ einen solchen nach Wiener Neustadt durchzuführen, Weinert sofort mit seinem Gedicht **Der Marsch auf Wien** zur Stelle war. Oder, als am 7. Dezember 1929 mit den Stimmen der Sozialdemokraten eine antidemokratische Verfassungs-Novelle beschlossen wurde, fand sich eine Woche später in der zur kommunistischen Verlagsgruppe Willi Münzenbergs gehörenden „Welt am Abend“ Weinerts Gedicht **Tu felix Austria!**, in dem sich der köstliche Vers findet: *Nun scharen sich die Hahnenschwanzler / Um ihren großen Bundeskanzler / Und stürzen sich mit feurigen / Gesängen auf den Heurigen.*

Weinert lag schon früh daran, das deutschnationale Zusammenspiel von Reaktionen und Faschisten in Österreich und Deutschland zu kommentieren. Und auf die Finanzierung der österreichischen Faschisten durch Deutschland hinzuweisen. Und auf persönliche Verquickungen. So thematisiert er in **Für unser Geld** die Tatsache, dass Waldemar Pabst, befehlgebender Mörder Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts, nach dem Kapp-Putsch nach Österreich geflüchtet war und in Innsbruck neben Steidle die Leitung der Heimwehren übernommen hatte und u. a. jährlich 60.000 Reichsmark Subvention des deutschen Reichskommissariats für öffentliche Ordnung erhielt.

*Wenn du einmal wissen willst, mein Lieber,  
Was aus deinen Steuergroschen wird:  
Bitte schau nach Steiermark hinüber,  
Wo die Heimwehr durch die Straßen klirrt!*

Nach der Nennung des Vorsitzenden des *Deutschen Schutzbundes für das Grenz- und Auslandsdeutschum*, von Lösch, setzt Weinert fort:

*Er bekam zwecks Anschlußpropaganda  
Vom A.A.<sup>1</sup> ein schönes Stückchen Geld.  
Und in Innsbruck sitzt ein wackrer Mann da,  
Den von Lösch für sehr geeignet hält.*

*Dieser Mann heißt Pabst, als Kapp-  
Verschwörer  
Wie Mordkomplize wohlbekannt,  
Der als schwarzweißroter Ruhestörer  
Große Töne schwingt im Burgenland.  
[...]  
Wenn in Wien die nationalen Schieber  
Wieder putschen, siegt vielleicht Herr Pabst. –  
Dann erinnere dich daran, mein Lieber,  
Und wofür du deine Steuern gabst!*

Die österreichischen Vorgänge waren für Weinert derart präsent, dass er sogar Auseinandersetzungen auf sogenannten „Nebenkriegsschauplätzen“ lyrisch kommentierte. Wie die 0:3-Niederlage der italienischen Fußballnationalmannschaft gegen die österreichische vor 60.000 Zuschauern in Wien 1929. Die zwei letzten Strophen in „**60.000 gegen 11**“ verhöhnend reimend die zuvor großmäuligen Mussolini-Propagandisten:

*Als das der Duce hörte,  
Da schlug er mit dem Schwerte  
Ans Schild mit Zorngebelf.  
Und sprach gewaltig brausend:  
„Das waren sechzigtausend,  
Und wir, wir waren elf!“*

*Man schrie: Der Sieg ist trüglich!  
Denn wir sind unbesieglich,  
Mit Fußball wie mit Schwert!  
Der Fall ist ganz gemeine.  
Nun fehlt nur noch das eine:  
Daß man den Krieg erklärt!*

1930 beschäftigt sich Weinert wieder mit der Heimwehr. In der *Arbeiter Illustrierte Zeitung* (AIZ), jener Wochenzeitung, in der die berühmten Fotomontagen John Heartfields (auch auf den Titelblättern) erschienen, begann er mit Text und Rhythmus der alten österreichischen Kaiserhymne das Gedicht **Heimwehrstab**:

*Gott erhalte, Gott beschütze  
Österreichs Heldengalerie!*

*Hahnenschwänzel an der Mütze,  
Wacht die Heimwehr spät und früh!  
Kikeriki!*

Und er endet so:  
*Hier genügt es nicht, zu spotten,  
Österreichischer Prolet!  
Sowas gilt es auszurotten,  
Bis der ganze Spuk verweht!*

*Stellt sie auf im Wurstelprater,  
in papierender Szenerie!  
Denn im Kasperletheater  
Ist der einz'ge Platz für die!  
Kikeriki!*

Am 19. Juni 1932 erscheint in der Tageszeitung *Berlin am Morgen* auf Seite 5 ein Gedicht Weinerts zu einem Thema, zu dem genau eine Woche später in der Wiener *Arbeiter-Zeitung* Jura Soyfer seine Version unter dem Titel „Matuschka spricht“ publiziert. Bei Weinert – **Matuschka** – heißt es im Vorspann: *Matuschka war ein Mann, der Eisenbahnattentate beging, aus Lust an Blut und Zerstörung, wie er sagte. Auf der anderen Seite war er von eifernder Kirchenfrömmigkeit. Aus seinem Prozeß versuchte er, beim Film Kapital zu schlagen. Die bürgerliche Presse nannte ihn ein psychologisches Rätsel.* Das Gedicht Weinerts erschien zwei (!) Tage, nachdem Matuschka in Wien wegen zweier 1930 und 1931 in der Nähe der österreichischen Hauptstadt begangener Eisenbahnattentate zu sechs Jahren schweren Kerkers verurteilt worden war. Inhaltlich gleicht Weinerts Position in diesem Gedicht jener Soyfers. Beide greifen jene Kommentatoren an, die die angebliche Rätselhaftigkeit und sogenannte Abartigkeit von Matuschkas Wesen in den Vordergrund stellten und bringen den versuchten Massenmord bei Eisenbahnattentaten mit dem tatsächlichen Morden im Weltkrieg samt Berufung auf Gott in Verbindung. Bei Weinert heißt es unter anderem:

*Ihr meint, weil er an Dynamit und Blut  
Das Tier in sich berauscht,  
Und dann, befriedigt wieder fromm und gut,  
Dem Evangelium lauscht  
Beim milden Schein geweihter Kerzen,  
Halb Massenmord, halb Gott im Herzen,  
Und überdies, wie man gewahrt,  
Geschäftstalente offenbart.  
Ihr meint, es sei in diesem frommen Bösen  
Ein Widerspruch, der scheinbar nicht zu  
lösen.*

*Ich sehe darin keine Widersprüche.  
Was Euch abnorm dünkt, ist doch Eure*

*Norm,  
Nur kultivierter zeigt sich eure Psyche.  
Und was hier divergiert, ist nur die Form.  
Hat Euresgleichen nie den Krieg geheiligt,  
Der ganze Völker massakriert,  
Und dennoch täglich Gott im Mund  
geführt?  
Habt Ihr Euch nicht am Blutgewinn beteiligt?*

*Ach, redet nicht vom Feld der Ehre!  
Habt Ihr denn nicht im eignen Land  
Zehntausend Revolutionäre  
Erwürgt, erschossen und verbrannt?  
Und habt ihr nicht, mit rauchenden Pistolen,  
Auch dieses Schandwerk Gott befohlen?*

In der Sondernummer der deutschen Zeitschrift *Unsere Zeit* vom März/April 1934, die im Pariser Exil in einer Auflage von mehreren tausend Stück produziert wurde und die den Titel „Was lehrt Österreich?“ trug, ist Weinert mit seinem holzschnittartigen Belehrungsgedicht **Die Bastille Wien** vertreten. In drei Abschnitten – 1918, 1927 und 1934 – fasst er die kommunistische Sicht auf die Genealogie der Niederlage der Arbeiterbewegung im Februar 1934 zusammen. Ich verkürze Weinerts politische Verkürzung nochmals:

1918  
[...] *Nicht weiterschließen! Rief die Führerschaft.*

*Schießt die Bastille nicht zuschanden!  
Ihr seht, wie schon die Mauer klafft.  
Nicht zu zerstören sind wir aufgestanden!  
Man zog die Fahne ein, die rote.  
Und die Bastille stand und drohte.*

1927  
[...] *Die Führer schrien: Die Waffen weg,  
Genossen!*

*Das sind doch nur Gespenster, die  
geschossen!  
Doch vor den Mauern lagen hundert Tote!  
Und die Bastille stand und drohte.*

1934  
[...] *Und sie gehorchten nicht den Führern  
mehr;*

*Sie griffen fiebernd zum Gewehr.  
Doch als das erste Haßgeschloß vom Turm  
In ihre Straße fuhr, die unbeschränkte,  
Begriffen sie: es war zu spät zum Sturm!  
Weil die Bastille selber stürmte.  
[...]  
Und auf den Türmen, ihres Siegs gewiß,  
Und noch nicht satt an Tod und Qual,  
Erhob sich der Triumph der Finsternis,  
Die Dreiheit: Krone, Kreuz und Kapital!*

Weinert beendet das balladenartige Gedicht noch platter als die Zeitgeschichtsbelehrung mit drei Und-die-



Moral-von-der-Geschicht-Strophen, deren letzte Verse lauten:

*Erst dann, wenn all der Spuk zerplündert,  
Wenn die Bastille bis zu Staub gestürzt  
Und ihr aus ihren Steinen Häuser türmt,  
Beginnt das sozialistische Jahrhundert!*

Karl Kraus hat vermutlich auch solche ins phraseologische gehende Zukunftsaussicht gemeint, als er im Juli 1934 in der *Fackel* zu derartigen „Vorsehungen“ giftete: „Es ist die leibhaftige lange Weile, die es mit der Weltrevolution hat.“ Und, man habe nicht den Eindruck, „daß an diesen Aufschlüssen die Arbeiterschaft anders denn als Leidtragende beteiligt sei.“

Die sarkastische Satire ist im Gegensatz dazu bei weitem qualitativvoller Weinerts Metier. In der Nummer 7 vom 8. März einer Emigrationsausgabe des *Simplicissimus*, die in Prag vom Jänner bis September 1934 unter dem Titel *Simplicus* erschien, findet sich seine erste Reaktion auf die Februarkämpfe in Wien unter dem Titel **Wiener Blut**:

*Er hat sein Puttenlächeln nicht verloren,  
Der Mannequin des Fürsten Starhemberg.<sup>2</sup>  
Er lächelt jetzt sogar aus allen Poren,  
Ein Gigolo auf den Kanonenrohren.  
Er hat 's mit Charme gemacht, der fesche  
Zwerg*

[...]  
*Er inspizierte lächelnd die Ruinen  
Und seifte lächelnd Galgenstricke ein,  
Und lächelnd sprach er in die Sprech-  
maschinen,*

*Was er getan, dem Vaterland zu dienen.  
Wien solle wieder wie ein Märchen sein!*

[...]  
*O goldnes Wiener Herz! Man läßt noch grade  
Die Toten auf und schon die Fremden ein.*

[...]  
*Die tausend Toten, Kinder, Greise, Frauen?  
Ich bitt Sie! Kiß die Hand! Es war ein Spuk.  
Wir lassen dafür ein paar Kirchen bauen.  
Die Galgen bleiben stehen zum Beschauen.  
Der Marxfhof bleibt als Attraktion für Cook.<sup>3</sup>*

*Das Wiener Blut, das ist so eine Sache.  
Es lacht sogar, wenn ringsum alles klirrt.  
Nur fürcht ich, daß es einmal kalt erwache  
Und dann nicht mehr zu einer goldenen Lache,  
Jedoch zu einer andern Lache wird!*

In der Saarausgabe der *Deutschen Volkszeitung* vom 10. Mai 1934 platziert Weinert ein Gedicht, das sich ebenfalls noch mit den Februarkämpfen befasst: **An einen katholischen Kameraden**, mit dem Vorspruch: *Papst Pius XI. hat*

*den österreichischen Arbeitermördern Glückwunsch und apostolischen Segen erteilt.* –

Aus meiner Sicht eher ein Belehrungs- als ein Überzeugungsgedicht, das ich hier aus Platzgründen nicht zitiere. Bemerkenswert aber finde ich ein weiteres Gedicht aus dem Jahr 1934, bei dem es sich um die einzige mir bekannte kritische lyrische Stellungnahme aus Deutschland oder von Deutschen zum Juliputsch der Nationalsozialisten in Österreich handelt (erschienen in *Neue Weltbühne*, 16.8.1934). Im **Lagerlied von Waraschdin** spricht ein als Nationalsozialist am Putsch Beteiligter vom Lager Varaždin aus (einem der jugoslawischen

Lager für die aus Österreich häufig bewaffnet geflüchteten Putschisten) als lyrisches Ich an seinen „Führer“ in Berlin. Weinert thematisiert in diesem Gedicht einerseits die Leugnung Hitlers, etwas mit dem Putsch zu tun gehabt zu haben, und versucht andererseits, die Nationalsozialisten unter Verweis auf diesen „Verrat“ ihres Führers vom eingeschlagenen Irrweg abzubringen:

[...] *Der Dollfuß ist erledigt.  
Mein Führer schreibt nicht mehr.*

*Im Tagblatt war zu lesen,  
Daß er es nicht gewesen  
Und sehr empöret wär.*

[...] *Ich lief zur deutschen Grenze.  
Man ließ mich nicht herein.  
Der Führer hat befohlen,  
Mich soll der Teufel holen!  
Wir hätten nichts gemein!*

Weinerts Argumentation funktioniert aber nicht recht. Für die Nazis war rasch klar, dass die Leugnung Hitlers eine diplomatisch-taktische war und es daher keinen Grund gab, vom Nationalsozialismus Abstand zu nehmen.

Weinerts Affinität zu Wienerischem und österreichischen Eigenheiten hängt mit Sicherheit mit seinen Erfahrungen in seinen kabarettistischen „Lehrjahren“ in Magdeburg, Leipzig und Berlin zusammen, wie an manchen Formulierungen der hier zitierten Gedichte ersichtlich ist.



Erich Weinert (1890–1953)

Und er greift in einem Gedicht aus dem Jahr 1941 dieselbe Thematik auf, die Brecht 1943 in dem später von Hanns Eisler vertonten Lied „Und was bekam des Soldaten Weib?“ zu Papier brachte, das bei Weinert **Die Herrenrasse kauft ein**, heißt – nach der Melodie des Hobeliedes von Ferdinand Raimund:

*Da streiten sich die Leut herum:  
Ich hab nichts anzuziehn!  
Mein Gott, wie sind die Leute dumm!  
Wer kauft noch in Berlin?  
Das wird doch anderswo bestellt –  
Im frischbesetzten Land!  
Und jeder hat doch wen im Feld  
Als Heimatlieferant!*

[...]  
*Die Mama braucht ein Seidenkleid,  
Der Papa ein Paar Schuh,  
Und Puder braucht die Adelheid,  
Und ein Kostüm brauchst du.  
Der Werner braucht 'ne goldne Uhr  
Und Lottchen ein Collier.  
Sei nicht bescheiden, schreib das nur!  
Dem tut das gar nicht weh.*

[...]  
*Und schreit das ganze Ausland gleich,  
Das wär doch ein Skandal,  
Das ist nun mal im dritten Reich  
Die herrschende Moral.  
Dahinter steht doch die Nation.  
Denn alles, was ihr stahl,  
Das hat mit seiner Ehre schon  
Das deutsche Volk bezahlt!*

Erich Weinert wird in aller Regel von der Germanistik (wenn überhaupt registriert) als Partei- und Propagandadichter und deshalb unerheblich abgetan. Und dazu wird häufig auch noch verwiesen auf einige aus heutiger Sicht besonders augenfällige Fehltritte. So beispielsweise zwei nachweisbare, 1939 veröffentlichte Hymnen auf Stalin („Dem Genius der Freiheit“ und „Im Kreml ist noch Licht“). Seltsam nur, dass man Derartigen heiliggesprochenen Dichtern wie Hofmannsthal und Werfel oder Kabarettisten wie Fritz Grünbaum, Liedtextern wie den von den Nazis umgebrachten Fritz Löhner-Beda und unzähligen anderen, die sich im Ersten Weltkrieg für unsäglich plattere und politisch erheblich fragwürdigere Kriegspropaganda gebrauchen ließen, nie ankreidet. Das sind bei diesen lässliche Sünden. Aber wir wollen hier Heiterkeit walten lassen. Und zitieren aus einer Hymne auf Erich Weinert: „Zum Unterschied von Becher oder Brecht, Toller oder Wolf hat Weinert es nämlich verstanden, sich der Versuchung des Expressionismus zu widersetzen, der in den ersten Nachkriegsjahren so fatal auf die damals entstehende deutsche revolutionäre Dichtung einwirkte, die mehr oder weniger mit der Ideologie des kämpfenden Proletariats verbunden war. [...] Sein Schaffen wird im Bewusstsein der deutschen Werktätigen, in der Geschichte der fortschrittlichen deutschen Literatur verankert bleiben.“ Der Autor dieser Laudatio auf Erich Weinert ist manchen Freunden deutscher Lyrik heute mit anderen Urteilen in verblässender Erinnerung. Aber auch 1953 (in *Sinn und Form*) hieß er schon Marcel Reich-Ranicki.

In diesem Sinne beschließe ich diesen Rundblick auf Weinerts Österreich-Gedichte mit einem meines Erachtens besonders köstlichen. Es trägt den Titel **Die Himmelsmarxisten** und erschien im Juni 1928 unter dem Pseudonym „Erwin“ in *Die Welt am Abend*:

*In Matternburg, in Österreich dahinten,  
Da machten die sozialistisch gesinnten  
Gemeinderäte Revolution  
Bei der Fronleichnamsprozession.  
[...]*

*Und das kam so: Die Gemeinderäte,  
die durften bei jeder katholischen Fete  
Den Baldachin überm Herrn Pfarrer tragen.  
Das war ein Ehrenamt sozusagen.*

*Da man nun seit einiger Zeit in der Stadt  
Auch rote Gemeinderäte hat,  
Hat der Pfaff den strikten Befehl erlassen:*

*Kein Sozi darf seinen Himmel anfassen!  
[...]*

*Da waren die Gemeinderäte beleidigt.*

*Drum hatten sie sich kurzerhand  
An den Wiener Fürsterzbischof gewandt.  
Der hat sehr ernst die Stirne gerunzelt.  
(Doch innerlich hat er sicher geschmunzelt.)*

*Dann schrieb er nach Matternburg einen  
Brief:  
Des Pfarrers Erlaß verletze ihn tief.  
Es mache ihm ein besonderes Vergnügen,  
Wenn Sozialdemokraten den Himmel trügen!*

*Nun sieht man sie durch die Straßen ziehn:  
Sie tragen voll Würde den Baldachin,  
Und kriegen vom Papst die heiligen Weihen.*

*Gott erhalte ihm diese braven Lakaien!*

#### Anmerkungen:

1/ Außenamt.

2/ Gemeint ist Kanzler Engelbert Dollfuß.

3/ Britischer Bergarbeitergewerkschaftsführer und Mitglied des Exekutivkomitees der Labour Party.

*Erich Weinert: Gesammelte Gedichte. Hg. von der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin, unter Mitarbeit von Li Weinert, Bruno Kaiser und Walter Schulz, 6 Bände. 1919–1953. Berlin: Aufbau Verlag 1970–1976.*

Der 1987 erschienene siebente Band beinhaltet seine Übertragungen aus anderen Sprachen.

## Enthüllung von Gedenktafeln am Wiener Landesgericht für Strafsachen

Am 26. Jänner 2015 fand in Wien vor dem Eingang des Landesgerichts für Strafsachen im Beisein der Minister Brandstetter und Ostermayer die Enthüllung von sieben Gedenktafeln statt. Sie nehmen auf die Baugeschichte des „Grauen Hauses“, die Entwicklung der Strafjustiz und Strafprozessordnung im 19. und 20. Jahrhundert, auf Eckdaten der österreichischen Zeitgeschichte wie 1918, 1927, 1933/34, 1945 und 1955 sowie auf die 369 Wochen der NS-Herrschaft Bezug, als in dem Gebäude mehr als 1200 Menschen durch das Fallbeil hingerichtet wurden.

Die Initiative ging von Mag. Friedrich Forsthuber aus, dem Präsidenten des Landesgerichts, der an Fragen der Justiz- und Zeitgeschichte sehr interessiert ist und mit Veranstaltungen zu dieser Thematik das Graue Haus für ein breites Publikum öffnet und belebt. Zu nennen sind die Nachstellungen der Gerichtsverhandlung zu den Ereignissen in Schattendorf 1927 und des Prozesses gegen Friedrich Adler 1917, die bestens besucht waren. Eine Fortsetzung wird das am 26. Oktober 2015 mit der Vorführung des Prozesses gegen die nationalsozialistischen Engerau-Täter finden, der im August 1945 als überhaupt erster Prozess auf der Grundlage des Verbots- und Kriegsverbrechergesetzes im befreiten Österreich stattfand.

Am Tag nach der Enthüllung der Gedenktafeln, am 27. Jänner 2015, wurde im großen Schwurgerichtssaal

ein Symposium abgehalten, bei dem der Inhalt der Erinnerungszeichen eine vertiefte Behandlung erfuhr. ReferentInnen waren der ehemalige Sektionschef im Bundesministerium für Justiz Dr. Roland Miklau zum Thema der Abschaffung der Todesstrafe, Mag. Friedrich Forsthuber zur Baugeschichte und Gerichtsorganisation von 1839 bis 1873, Univ.-Prof. Dr. Hans Hautmann zu den Schlüsseljahren der Ersten Republik 1918, 1927 und 1933/34, Dr. Ursula Schwarz vom *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (DÖW) über die Terrorjustiz des NS-Regimes und deren Opfer, Dr. Winfried R. Garscha von der *Zentralen Forschungsstelle Nachkriegsjustiz* zu den Volksgerichtsprozessen in Österreich von 1945 bis 1955, Nikolas Tsekas, der Leiter des Vereins *Neustart*, zur Frage der Diversion, und Sektionschef Mag. Christian Pilnacek zur neuesten Entwicklung bei Reformen des Strafgesetzbuches und Strafprozesses.

Ergänzung finden die Gedenktafeln durch eine Stahlpyramide an der Ecke Landesgerichtsstraße-Alser Straße, die als Mahnmahl für die Opfer der Justiz des NS-Unrechtsstaates von der Künstlerin Eva Schlegel gestaltet wurde. Ihre Enthüllung wird im April 2015 stattfinden. Zu den Zeittafeln sowie zur Geschichte des Grauen Hauses und der österreichischen Strafgerichtsbarkeit ist auch eine kleine Broschüre erschienen, die im Landesgericht und im DÖW erhältlich ist.

**CLAUDIA KURETSIDIS-HAIDER**



# Der Steirer Erich Hubmann – ein Befreier von Dachau

HEIMO HALBRAINER

Am 5. November 1946 beschloss der Stadtrat von Dachau, im Süden der Stadt eine Straße nach dem aus dem steirischen Pernegg stammenden Erich Hubmann zu benennen.<sup>1</sup> Ein halbes Jahr später wurde am Haus der Sparkasse am Rathausplatz eine Tafel angebracht, die neben Hubmann auch noch an den Grazer Anton Hackl, den Mannheimer Fritz Dürr und an drei Dachauer Bürger erinnert. Wer war dieser Erich Hubmann und was ist der Grund dafür, dass fernab seiner Heimat in der bayrischen Stadt Dachau an ihn erinnert wird?

Erich Hubmann wurde am 28. September 1912 als eines von elf Kindern des Gendarmeriewachtmeisters und nachmaligen sozialdemokratischen Bürgermeisters von Pernegg Josef Hubmann geboren. Er wuchs im sozialdemokratischen Milieu auf, was für ihn und seine Geschwister u.a. die Mitgliedschaft bei den *Kinderfreunden*, in der Sozialistischen Jugend, bei den Wehrtturnern und schließlich im *Republikanischen Schutzbund* hieß.

## Februarkämpfer

Nachdem die Regierung im März 1933 das Parlament aufgelöst, verschiedene Arbeiterorganisationen verboten, deren Presse unter Zensur gestellt und mit der Umwandlung Österreichs in einen autoritären Staat begonnen hatte, eskalierte der politische Konflikt schließlich am 12. Februar 1934. Den ersten Schüssen in Linz folgten der Aufruf zum Generalstreik und der Versuch, den drohenden Faschismus zu verhindern. Waren die ungleichen Kämpfe zwischen dem *Republikanischen Schutzbund* auf der einen und Polizei, Gendarmerie, Heimwehren, Sturmchargen und schließlich dem Bundesheer auf der anderen Seite in einem Großteil Österreichs von Anfang an zum Scheitern verurteilt, so sah die Situation in und um Bruck an der Mur am 12./13. Februar vorerst noch anders aus. Dort beherrschte der Republikanische Schutzbund mit Koloman Wallisch an der Spitze die Stadt und die Umgebung.<sup>2</sup> Einer der strategisch wichtigsten Punkte war die rund sieben Kilometer südlich von Bruck gelegene Talenge bei Zlatten in der Gemeinde Pernegg, wo auch Erich Hubmann und sein Bruder Sepp auf Seiten des Schutzbundes im Einsatz standen. Hier wurden die Bahn- und Straßen-

verbindung durch zwei Tage hindurch immer wieder blockiert und so ein Vorrücken der Regierungstruppen nach Bruck behindert.<sup>3</sup> Als sich schließlich die Niederlage abzeichnete, flohen die Schutzbündler – unter ihnen auch die Hubmann-Brüder – in die Berge.

Die Regierung hatte noch am 12. Februar das Standrecht verhängt, nach dem bis zum 21. Februar 20 Personen zum Tode verurteilt und acht – unter ihnen auch Koloman Wallisch – hingerichtet wurden. Zudem wurden die Sozialdemokratische Partei und ihre Vereine und Organisationen verboten und deren Vermögen eingezogen. Für die Familie Hubmann bedeutete dies u.a., dass Josef Hubmann als sozialdemokratischer Bürgermeister von Pernegg abgesetzt wurde. Dennoch riet er seinen beiden Söhnen, die sich in den Bergen versteckt hielten, sich der Gendarmerie zu stellen. Was danach folgte, geschah so ähnlich in ganz Österreich: mehrwöchige Internierung, Entlassung am 30. März 1934 und die Unmöglichkeit weiter in ihren Berufen – Erich war Bäckergehilfe und Sepp war Feinmechaniker – tätig zu sein, Beitritt zur KPÖ, Flucht in die Tschechoslowakei und Emigration in die Sowjetunion. Erich und Sepp Hubmann landeten in Charkow, wohin im August 1934 auch deren Schwester Therese folgen sollte.<sup>4</sup> Hier arbeiteten sie in einem großen Elektrowerk, lernten Russisch und wirkten in den Sommermonaten gemeinsam mit anderen Schutzbündlern als Bergführer und Schilehrer im Kaukasus. Zu ihren „Hausbergen“ zählte u.a. der höchste Berg Europas, der 5633 Meter hohe Elbrus. Zudem waren sie auch namensgebend für den von ihnen erstmals bestiegenen Pik Schutzbundowitz.

## Spanienkämpfer

Als im Herbst 1936 in Spanien die Generäle unter Franco gegen die Republik putschten und ein drei Jahre dauernder Bürgerkrieg begann, eilten aus allen Ländern der Welt Freiwillige nach Spanien, um die Republikaner in dem ungleichen Kampf zu unterstützen. Neben zahlreichen Freiwilligen aus Österreich folgten auch rund 160 der in die Sowjetunion ausgewanderten Schutzbündler dem Aufruf, sich den Internationalen Brigaden anzuschließen. Unter ihnen waren auch

Erich und Sepp Hubmann, die noch in der Sowjetunion einen Offizierslehrgang besucht hatten und im April 1937 als ausgebildete Fernmeldetechniker in Albacete eintrafen. Die Kampfplätze, auf denen sie in den folgenden Jahren unter den Namen „Erich Kummer“ und „Josef Lustig“ zu finden waren, sind jene, wo der Großteil der Österreicher kämpften: um Brunete, Quinto und schließlich am Ebro, wo in der Nacht vom 24. auf den 25. Juli 1938 die letzte große Offensive gestartet wurde.<sup>5</sup>

Nachdem Ende September 1938 der republikanische Ministerpräsident Juan Negrín vor dem Völkerbund den Abzug der Internationalen Brigaden – zu diesem Zeitpunkt über 12.000 Personen – als Vorbedingung dafür verkündet hatte, dass auch Franco auf die Hilfe der faschistischen Verbündeten Deutschland und Italien verzichten würde, wurden die Internationalen Brigaden am 15. November in Barcelona verabschiedet. Der Demobilisierung folgte im Jänner 1939 die erneute Bewaffnung, der zweite Einsatz, bei dem Erich Hubmann wieder dabei war. Doch schon am 9. Februar 1939 überschritt Erich Hubmann mit den Brigaden die Grenze zu Frankreich, wo sie entwaffnet und vorerst im provisorischen Auffanglager in Saint-Cyprien, danach in Gurs interniert wurden. Im April 1940 meldeten sich Erich und Sepp Hubmann zu einem Arbeitskommando, das nahe der Schweizer Grenze Bunker betonieren musste. Von dort aus flohen sie zweimal über die Grenze und wurden beide Male von den Schweizern wieder den französischen Behörden übergeben. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Frankreich wurden die Hubmann-Brüder in den unbesetzten Süden des Landes verlegt, wo sie im Lager Argelès-sur-mer und danach in der Festung Mont-Louis in den Pyrenäen interniert wurden. Im Dezember 1940 waren Erich und Sepp Hubmann schließlich nach fast sieben Jahren wieder in der Steiermark. Die Gestapo hatte sie in Frankreich festgenommen und nach Graz ins Gefangenenhaus Paulustor überstellt. Doch der Aufenthalt in Graz war nur von kurzer Dauer; sie wurden am 29. März 1941 – wie hunderte andere Spanienkämpfer auch – ins KZ Dachau eingeliefert. Parallel dazu begann die NS-Justiz mit Ermittlungen und klagte Erich und Josef Hubmann Ende



**Erich Hubmann, Max Stiplosek, Josef Hubmann (v.l.n.r.)**

des Jahres 1941 wegen Vorbereitung zum Hochverrat an, da sie „am spanischen Bürgerkrieg auf Seite der Bolschewisten aktiv teilgenommen“ haben.<sup>6</sup> Die Verfahren wurden aber auf Beschluss des Generalstaatsanwalts beim Volksgerichtshof nicht weiter verfolgt und Ende April 1942 eingestellt.

### Aufstand in Dachau

Für die Häftlinge in Dachau – unter ihnen auch Erich und Sepp Hubmann – zeichnete sich im April 1945 das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft ab. Während die amerikanische Armee unaufhaltsam näher rückte, riefen die Nationalsozialisten zum Durchhalten und boten das letzte Aufgebot zur Verteidigung auf. Im KZ Dachau wurden Kolonnen von Häftlingen zusammengestellt, die am 26. April auf Evakuierungsmärschen nach Süden in Marsch gesetzt wurden, was bei den entkräfteten Häftlingen teilweise einem Todesurteil gleichkam. Die im Lager verbliebenen Häftlinge mussten damit rechnen, entsprechend einem Befehl von Heinrich Himmler vom 14. April, in letzter Minute von der SS ermordet zu werden.<sup>7</sup>

Gleichzeitig trafen sich in der Stadt Dachau Männer und Frauen, die angesichts dieser Maßnahmen etwas unternehmen und damit ein drohendes Blutvergießen im Konzentrationslager und die Zerstörung der Stadt verhindern wollten. Sie planten das, was später der „Dachauer Aufstand“ genannt werden sollte. Eine dieser Widerstandsgruppen entstand um die beiden ehemaligen KZ-Häftlinge Georg Scherer, der nach der Befreiung Bürgermeister von Dachau

wurde, und Walter Neff. Als sie von der geplanten Auflösung des Lagers erfuhr, organisierten sie gemeinsam mit anderen die Flucht von KZ-Häftlingen aus dem Lager. Aus diesem Grund kümmerten sie sich um „sichere“ Häuser, in denen sich die geflohenen Häftlinge verstecken und umkleiden konnten. Walter Neff berichtete, dass sie am 25. April ein „Arbeitskommando mit 25 Häftlingen [...] mitsamt der Wachbegleitung ausgehoben“ haben.<sup>8</sup> Diese Gruppe bestand vorwiegend aus ehemaligen Spanienkämpfern – unter ihnen die bei-

den Steirer Erich Hubmann und Anton Hackl – und deutschen Kommunisten, die den so genannten „Moorexpress“, einen LKW-Anhänger vom Lager zum „Liebhof“, einem landwirtschaftlichen Anwesen der SS, ziehen mussten. Dieser Gruppe schlossen sich auch sechs Mann des Häftlingskommandos vom „Liebhof“ an. Sie versenkten den „Moorexpress“ in einer Kiesgrube und versteckten sich vorerst im Haus von Walter Neff. Von Dachauer Frauen mit Zivilkleidern versorgt, gelangten sie mit ihnen als Liebespaare getarnt nach Mitterndorf, wo sie sich in unmittelbarer Nähe zum Haus von Georg Scherer bis zum 28. April versteckt hielten.<sup>9</sup>

Zu diesem Zeitpunkt waren in der Stadt rund 130 Mann des letzten Aufgebots im Rahmen des Volkssturms zusammengezogen worden, damit diese gemeinsam mit den Resten der Wehrmacht und der SS die Stadt vor den näher rückenden US-Truppen verteidigen und einen Aufstand oder Ausbruchversuch der Häftlinge verhindern sollten. Angesichts des nahen Endes des Krieges begann sich auch innerhalb der Führung des Volkssturms Widerstand gegen den Verteidigungsplan der Nationalsozialisten zu regen. Parallel dazu hatte seit Mitte April eine Gruppe ehemaliger Sozialdemokraten begonnen, Pläne zu schmieden, wie die Führung der Nationalsozialisten zu entmachten sei, damit nicht noch in letzter Minute Dachau zum Schauplatz von Kämpfen werde.

Als am 28. April 1945 in den frühen Morgenstunden die Meldung „Achtung, Achtung! Sie hören den Sender der Freiheitsaktion Bayern. Arbeiter, schützt eu-

re Betriebe gegen Sabotage durch die Nazis. Verwehrt den Funktionären den Zugang zu euren Anlagen. Die Freiheitsaktion Bayern hat heute Nacht die Regierungsgewalt erstritten“<sup>10</sup> gesendet wurde – eine etwas verfrühte Meldung –, sahen sich die Dachauer Widerstandsgruppen veranlasst, ebenfalls zu handeln. Von Scherer informiert, marschierten Erich Hubmann und die anderen ehemaligen KZ-Häftlinge nach Dachau, wo sie mit Gewehren ausgestattet das Rathaus und den Rathausplatz besetzten und den nationalsozialistischen Bürgermeister festnahmen. Den vom Aufstand alarmierten Angehörigen des Volkssturms wurde mitgeteilt, dass in München die Freiheitsbewegung zur Rettung der Städte aufgerufen habe und sie daher nicht mehr gegen KZ-Häftlinge oder die anrückenden Amerikaner kämpfen und stattdessen zur Sicherung der Stadt eingesetzt werden. Während diese in der Folge gemeinsam mit den ehemaligen KZ-Häftlingen das Rathaus und das Landratsamt besetzten, musste in München die Freiheitsaktion Bayern den Rückzug antreten.<sup>11</sup> Gleichzeitig marschierten in Dachau drei SS-Kompanien mit schweren Waffen Richtung Rathaus vor, wo Erich Hubmann gemeinsam mit vier ehemaligen Häftlingen in Deckung lag. Bei dem Gefecht mit der SS wurden Erich Hubmann und der Grazer Anton Hackl,<sup>12</sup> der in der Rathhaustür positioniert war, tödlich getroffen. Der Dachauer Aufstand wurde nur wenige Stunden nach Ausbruch niedergeschlagen, über 40 am Aufstand Beteiligte verhaftet und vier – darunter drei Mitglieder des Volkssturms, die die SS mit abgefeuerten Gewehren angetroffen hatte – am heutigen Widerstandsplatz erschossen. 24 Stunden später marschierten amerikanische Truppen in Dachau ein und die Stadt war befreit.

Erich Hubmann wurde mit den fünf anderen Opfern des Dachauer Aufstands zunächst gemeinsam mit toten SS-Männern auf dem Waldfriedhof in Dachau in einem Massengrab beerdigt. Nach Protesten des Opferverbandes wurden die sechs Aufständischen jedoch wieder exhumiert und ein Jahr später in einem gemeinsamen Grab, auf dem ein Gedenkstein mit der Inschrift „Dem Andenken unserer im Kampfe um die Freiheit und Rettung der Stadt Dachau vor der Zerstörung gefallenen Kameraden“ errichtet wurde, beigesetzt.

#### Anmerkungen:

1/ Über Antrag der Betreuungsstelle für die ehemaligen KZ-Häftlinge hat der Stadtrat am



5.11.1946 beschlossen, dass zahlreiche Dachauer Straßen, die nach Admirälen usw. benannt waren, nach den Opfern des Dachauer Aufstandes umbenannt werden. So wurde aus der nach dem



Jagdflieger des Ersten Weltkriegs Oswald Bölcke benannte Bölcke-Straße die Erich-Hubmann-Straße, aus der nach dem Jagdflieger Max Immelmann benannten Immelmann-Straße die Anton-Hackl-Straße und aus dem Platz an der Stadtlinde wurde der Widerstandsplatz. Siehe: Hans Holzhaider: Die Sechs vom Rathausplatz, München 1982, S. 57. Die Beiträge von Hans Holzhaider sind 1982 zunächst als Serie in der *Süddeutschen Zeitung* erschienen. Der Beitrag über Erich Hubmann unter dem Titel „Der lange Weg des Erich Hubmann: Eine Odyssee mit Endstation Dachau“ erschien am 28./29.8.1982. Die biografische Skizze folgt, wo nicht anders angegeben, diesem Text. Weitere Informationen stammten aus Gesprächen mit seinem Bruder Richard und seiner Schwägerin Grete Hubmann sowie der Anklageschrift des Oberlandesgerichts Wien (OLG Wien), OJs 244/41.

2/ Werner Anzenberger/Martin F. Polaschek: Widerstand für eine Demokratie. 12. Februar 1934. Graz 2004, S. 133–145.

3/ Chronik des Landesgendarmeerikommandos 1934, S. 27f. Vgl. auch: Der Februar-Aufbruch 1934. Das Eingreifen des österreichischen Bundesheeres zu seiner Niederwerfung. Im Auftrag des Bundesministeriums für Landesverteidigung als Manuskript gedruckt. Wien 1935, S. 255–278.

4/ Gespräch mit Richard Hubmann, 14.8.2001.

5/ Hans Landauer/Erich Hackl: Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer 1936–1939. Wien 2008 (2., erw. u. verb. Aufl.), S. 122.

6/ OJs 244/41: Anklage gegen Erich Hubmann vom 27.11.1941; OJs 248/41: Anklage gegen Josef Hubmann vom 2.12.1941.

7/ Barbara Distel: Der 29. April 1945. Die Befreiung des Konzentrationslagers Dachau, in: *Dachauer Hefte* 1 (Die Befreiung). München 1993, S. 3–11, hier S. 7f.

8/ Walter Neff, Der Dachauer Aufstand. <http://members.aol.com/zbdachau/fates/ger/neffrep.htm> [27.2.2005]. Andere Angaben sprechen von rund 15 Häftlingen.

9/ Drei Verschwörungen, um Dachau zu retten, in: Holzhaider, Die Sechs vom Rathausplatz, S. 9f.

10/ Stichwort „Freiheitsaktion Bayern“, in: Holzhaider, Die Sechs vom Rathausplatz, S. 16.

11/ Die Besetzung des Dachauer Rathauses, in: Holzhaider, Die Sechs vom Rathausplatz, S. 14ff.

12/ Aus Bruderliebe in den Bürgerkrieg. Die glückliche Jugend des Arbeitersohnes Toni Hackl, in: Holzhaider, Die Sechs vom Rathausplatz, S. 37ff.

*Julia Killet/Helga W. Schwarz (Hg.): Maria Leitner oder: Im Sturm der Zeit. Berlin: Dietz Verlag 2013, 143 S., 9,90–*

Die Schriftstellerin und Reporterin Maria Leitner galt lange Zeit als eine der „Verschollenen des antifaschistischen Exils“. In der DDR erschienen zwar einige ihrer Arbeiten in Neuauflagen, der Lebensweg Leitners war jedoch nur wenigen Menschen bekannt, bis vor kurzem wusste man auch nichts über die genauen Umstände ihres Todes.

Helga W. Schwarz, die sich bereits seit Mitte der 1960er Jahre mit Leitners Biografie beschäftigt, zeichnet im ersten Teil des vorliegenden Buches die Biografie Leitners nach und gibt den neuesten Forschungsstand wieder. Sie weist auch auf die noch immer bestehenden, zum Teil großen Lücken in der Rekonstruktion von Leitners Lebensweg hin. Im Anschluss daran werden einige von Maria Leitners Reportagen und Novellen wiedergegeben, bedauerlicherweise zum Teil in gekürzter Fassung. Besonders schade ist dies bei der Novelle „Sandkorn im Sturm“, die im Jahr 1919 im früheren Deutsch-Westungarn (dem heutigen Burgenland) spielt und eine dörfliche Gemeinschaft im Schatten eines Herrnsitzes in Zeiten von Revolution und Konterrevolution zeigt.

Den dritten Teil des Buches bildet ein Aufsatz von Julia Killet, der das Frauenbild in Leitners Werk sowie ihre Bemühungen um die Gleichberechtigung der Geschlechter und für ein verstärktes Engagement von Frauen in der ArbeiterInnenbewegung thematisiert. Im Anhang des Bandes befinden sich ein tabellarischer Lebenslauf Maria Leitners, ein mit biografischen Daten ausgestattetes Verzeichnis der erwähnten Personen sowie eine Auswahl von Literatur zu Leben und Werk Maria Leitners.

Maria Leitner wurde laut einem Eintrag im jüdischen Geburtenregister am 19. Jänner 1892 im heutigen Varaždin (Kroatien) geboren. Die assimilierte, ungarisch- und deutschsprachige Familie Leitner (ungarisch: Lékai) übersiedelte früh nach Budapest. Nach dem Studium der Kunstgeschichte in Wien und Berlin begann kurz vor dem Ersten Weltkrieg in Budapest ihre journalistische Laufbahn. Maria Leitner und ihre zwei Brüder engagierten sich in der Ungarischen Räterepublik. Johann Leitner (auch János Lékai) wurde Leiter des Ungarischen Verbands der Kommunistischen Jungarbeiter und war Mitbegründer der Kommunistischen Jugendinternationale. Nach

der Niederschlagung der Räterepublik flüchteten sie nach Wien, wo Maria Leitner im Gegensatz zu ihren Brüdern nur kurz verblieb. Max (er starb 1942 in der UdSSR) und Johann Leitner (er starb 1925 in den USA) waren in den Folgejahren in kommunistischen Zeitungen und Organisationen tätig, Maria Leitner arbeitete ab 1920 vor allem von Berlin aus als freiberufliche Journalistin – vor allem für Periodika des Münzenberg-„Konzerns“, aber auch für den *Ullstein-Verlag*. 1925 bis 1928 befand sich Maria Leitner in den USA, arbeitete in verschiedensten Berufen, vor allem in Industrie und Tourismus, und berichtete in ihren Reportagen über die Lebenssituation, Nöte und Probleme, aber auch Kämpfe der ArbeiterInnen. In der Folge reiste Maria Leitner nach Mittel- und Südamerika, einige ihrer Reportagen erschienen 1932 im viel beachteten Band „Eine Frau reist um die Welt“, der im KP-nahen *Agis-Verlag* (Berlin–Wien) publiziert wurde.

1933 wurde ihr Roman „Hotel Amerika“ in Nazi-Deutschland verbrannt, und Leitner ging ein zweites Mal ins Exil. Die folgenden Stationen waren die Tschechoslowakei, Österreich, das Saarland und Frankreich. Auch unternahm Leitner Reisen in das Dritte Reich und berichtete darüber in antifaschistischen Exil-Zeitschriften. Im Mai 1940 wurde Leitner im Camp de Gurs (Frankreich) interniert, konnte aber über Toulouse nach Marseille flüchten und bemühte sich hier um eine Einreise in die USA, die ihr laut Schwarz vermutlich aus politischen Gründen verwehrt wurde. Nach der Ablehnung ihres Antrags erlitt Leitner einen psychischen Zusammenbruch und wurde in Marseille in eine psychiatrische Klinik gebracht, wo sie am 14. März 1942 starb.

Die zahlreichen Leerstellen in Leben und Werk Leitners können kaum den beiden Autorinnen zur Last gelegt werden. Manche Dinge wären vielleicht noch genauer zu recherchieren, teilweise fehlen in der Biografie die Quellenangaben. In einigen Fällen wirken Schlussfolgerungen etwas vorschnell, ein Manko sind wie erwähnt auch die Kürzungen in den Originaltexten Leitners. Trotz dieser leichten Schwächen gibt das Buch einen guten Überblick über den Lebensweg einer wieder zu entdeckenden Schriftstellerin und Reporterin, in deren Fokus die Situation und die Kämpfe von ArbeiterInnen auf verschiedenen Kontinenten standen.

**FLORIAN SCHWANNINGER**

Heimo Halbrainer: „Sei nicht böse, dass ich im Kerker sterben muss.“ *Die Opfer der NS-Justiz in Graz 1938 bis 1945. Ein Gedenkbuch.* Graz: Clio 2014, 384 S., 25,-

2014 gab die Stadt Graz den Auftrag, die 1962 im ehemaligen Hinrichtungsraum im Landesgericht Graz angebrachten vier Gedenktafeln durch eine neue Tafel zu ersetzen. Die Gründe dafür waren mannigfaltig: So wurden beispielsweise bis in die jüngste Gegenwart Personen, die aus religiösen, politischen, nationalen oder privaten Gründen aus der Wehrmacht desertierten und in der Folge zum Tode verurteilt wurden, nicht als NS-Opfer anerkannt. In den Kellern des Landesgerichtes waren 23 Soldaten exekutiert worden, das sind immerhin mehr als 20 Prozent der hier getöteten Widerständigen. Andererseits wurden auf den vier Tafeln auch Personen genannt, die nicht wegen ihres widerständigen Verhaltens gegenüber dem Nationalsozialismus, sondern auf Grund krimineller Vergehen Opfer der unmenschlichen NS-Justiz geworden sind. Auf den Tafeln fanden sich zudem Schreibfehler bei den Namen sowie Ungenauigkeiten hinsichtlich der Geburts- und Hinrichtungsdaten. All dies galt es zu berichtigen.

Das Grazer Kulturamt beauftragte den Historiker Heimo Halbrainer, die notwendigen Recherchen durchzuführen. Die Ergebnisse seiner umfangreichen Untersuchungen mündeten nicht nur in die Neugestaltung der Gedenktafel, die 106 Namen nennt, sondern auch in das sorgfältig gestaltete Gedenkbuch: „Sei nicht böse, dass ich im Kerker sterben muss.“ Der Titel, ein Zitat aus einem Abschiedsbrief, lässt bereits anklingen, dass das Buch sich nicht nur auf eine nüchterne Nennung der Opfer und ihrer Verfolgungsdaten beschränken will. Heimo Halbrainer ging es darum, den Opfern ihre Würde zurückzugeben und sie uns

als Menschen mit einer eigenen Geschichte zu zeigen.

Im zentralen Teil des Buches werden mehr als 170 Männer und Frauen vorgestellt, die entweder im Keller des Landesgerichts Graz zwischen Ende August 1943 und Mitte März 1945 exekutiert wurden bzw. nach dem Verschwinden des Fallbeils in der SS-Kaserne Wetzelsdorf erschossen wurden oder aber in Graz zum Tode verurteilt, aber im Landesgericht Wien hingerichtet wurden. Unter den Opfern finden wir ein breites soziales Spektrum, das vom Gendarmrie-Hauptwachtmeister zur Hausfrau und vom Studenten zum Hilfsarbeiter reicht. Viele von ihnen waren in der KPÖ oder in der *Roten Gewerkschaft* organisiert, kämpften in der *Österreichischen Freiheitsfront* oder unterstützten diese. Wir finden unter den Opfern auch Männer und Frauen, die die Partisanen in Kärnten und Slowenien unterstützten. Andere wiederum leisteten individuellen Widerstand. Für ein Todesurteil reichte oft schon eine abfällige Bemerkung in einem privaten Brief, der Hinweis unter Kollegen, dass der Krieg verloren sei, oder eine kleine Spende für die *Rote Hilfe*. Zahlreiche Abbildungen und Abschiedsbriefe machen die biographischen Darstellungen noch eindringlicher.

Der respektvolle Umgang mit den Opfern zeigt sich auch in dem Bemühen, die „richtige“ Darstellung der Namen zu finden. Dies ist vor allem für die zahlreichen aus Slowenien bzw. der damaligen Untersteiermark stammenden Opfer, aber auch die in Graz hingerichteten Kärntner Slowenen und Sloweninnen wichtig. Nach der Zerschlagung Sloweniens im April 1941 germanisierte die NS-Verwaltung nicht nur die Ortsnamen, sondern auch die Namen seiner dortigen Bewohner rücksichtslos. In Kärnten hatte die behördliche Germanisierung der Namen schon eine längere Tradition.

Rasch konnte aus einem Dragotin Čuš ein Karl Tschusch werden. In dem Gedenkbuch werden nun alle in den Dokumenten vorgefundenen Varianten angeführt, auch im Namensregister. Dieses ist insofern wichtig, als Heimo Halbrainer in seinem Gedenkbuch von der bislang meist angewandten alphabetischen Ordnung abgeht. Und somit gelingt es ihm, ein eindrückliches Bild von den unterschiedlichen Widerstandsgruppen und den Aktivitäten individuell Widerständiger in der Steiermark sowie in Teilen Kärntens, des Burgenlands und der damaligen Untersteiermark zu zeichnen.

Neben den Biographien enthält der Band eine ausführliche Einleitung zur NS-Justiz mit dem Schwerpunkt Steiermark. Es wird gezeigt, wie die Grundlage des nationalsozialistischen Rechts und Rechtsverständnisses vom Schutz der Einzelperson und der Gleichheit aller Staatsbürgerinnen und Staatsbürger vor dem Gesetz abrückte und diese durch die „Volksgemeinschaft“ und die Pflicht, dieser zu dienen, ersetzte. Abweichungen oder „Verfehlungen“ wurden von Sondergerichten mit drastischen Strafen geahndet. Todesstrafen wurden bereits für kleinste Vergehen ausgesprochen und tausende Männer und Frauen in bzw. aus Österreich hingerichtet.

Halbrainer zeigt auf, dass die Initiativen für die Errichtung einer eigenen Hinrichtungsstätte in Graz (Fertigstellung im August 1943), sowie für die Installierung eines Senates für Hoch- und Landesverrat am Oberlandesgericht Graz im Jahr 1944 und die Errichtung eines Sondergerichtshofes für politische Straftaten in der Untersteiermark in Marburg/Maribor (ebenfalls 1944) von der Steiermark ausgingen. Federführend war Gauleiter Sigfried Uiberreither. Bis zuletzt sprachen die beiden Gerichte massenhaft Todesurteile gegen Mitglieder des steirischen und Kärntner Widerstands aus.

Der letzte Teil des Gedenkbuches widmet sich dem skandalösen Umgang der Nachkriegsgesellschaft mit den Tätern und Opfern. Unmittelbar nach der Befreiung sah es noch so aus, als würden die Verbrechen entsprechend geahndet. Groß war die Erschütterung, als im Mai 1945 am Feliferhof erste Leichen von Hingerichteten gefunden wurden. Landeshauptmann Reinhard Machold gelobte „am offenen Grab der Gemordeten die Schuld zu tilgen“ und die *Neue Steirische Zeitung* sprach über die „finsternen Tage der Nazijustiz“ in Graz. Doch schon bald blieb von den großen Vorhaben nicht mehr viel übrig.

#### Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz:

**Medieninhaber:** ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT, Verein zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung, Drechslergasse 42, 1140 Wien

**Vereinsvorstand:** Mag. Alexander Dinböck, Dr. Winfried R. Garscha, Mag. Dr. Heimo Halbrainer, Univ.-Prof. i.R. Dr. Hans Hautmann, MMag. Martin Krenn, Mag. Dr. Claudia Kuretšidid-Haider, Dr. Walther Leeb (Präsident), Dipl.-Ing. Friederike Lerch (Kassier), Mag. Dr. Simon Loidl (Schriftführer), Mag. Manfred Mugrauer (wissenschaftlicher Sekretär), Dr. Elke Renner, Irma Schwager (Vizepräsidentin), Fini Seif, Ass.-Prof. Mag. Dr. Valentin Sima, Dr. Wilhelm Weinert.

**Grundlegende Richtung:** Die ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT ist eine gemeinnützige Organisation, deren Tätigkeit ausschließlich wissenschaftlichen und volksbildnerischen Zwecken dient. Ihre Aufgabe und diejenige ihres Periodikums „Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft“ ist die Erforschung der gesellschaftlichen Entwicklung in Österreich, insbesondere der Geschichte der ArbeiterInnenbewegung.



Die nach der Befreiung geschaffenen Volksgerichte, die die NS-Verbrechen ahnden sollten, ermittelten u.a. auch gegen Juristen, die an den Sondergerichten tätig waren. Doch kein einziger von ihnen wurde wegen seiner Todesurteile juristisch belangt.

Im Jänner 1946 ließ das Anatomische Institut 44 Leichen von Hingerichteten heimlich auf den Grazer Zentralfriedhof bringen. Im Sommer wurde dieser Skandal entdeckt und öffentlich gemacht. Konsequenzen gab es keine, auch kein Erinnern. Erst im November 1961 wurde an jener Stelle, an der die Leichen gefunden wurden, ein Mahnmal errichtet, das diese und andere Opfer namentlich nannte. Rund die Hälfte der genannten Männer und Frauen waren Opfer von Geiseler-schießungen der Nationalsozialisten in der Untersteiermark. In der Folge wurde das Mahnmal in den Medien als „Jugomahnmal“ und „Partisanendenkmal“ denunziert. 1962 wurde schließlich im ehemaligen Hinrichtungsraum eine Gedenkstätte eingerichtet und damit der Fokus des Gedenkens auf die, vorwiegend, steirischen Opfer gelegt.

**BRIGITTE ENTNER**

Patrick Oelze (Hg.): *Revolutionen. Ein historisches Lesebuch*. Berlin: Ch. Links Verlag 2014, 272 S., 14,90–Euro

Seit Hugo von Hofmannsthals Sprachkrise wissen wir, dass abstrakte Begriffe im Mund zerfallen können „wie modrige Pilze“. Widerfährt ihnen nämlich das zweifelhafte Glück, zum Trendwort zu werden, vervielfacht sich ihre Bedeutung in rasantem Tempo, solange, bis ihr Inhalt vollständig entleert ist und sie nur mehr als Worthülsen zu gebrauchen sind. Der Terminus „Revolution“, mit dem Galileo Galilei einst die Drehung der Erde um ihre eigene Achse bezeichnete, hat dieses Stadium bereits vor geraumer Zeit erreicht. Letzte Inhaltsreste wurden spätestens von sinnzersetzender Werbesprache („Geschmacksrevolution“) aus der Worthülle ausgeätzt.

Patrick Oelze, Historiker und Verlagslektor in Berlin, versucht mit einer chronologischen Abfolge ausgewählter Revolutionsbeschreibungen der Bedeutung des Begriffs ein wenig von seiner einst üppig vorhandenen politischen Substanz zurückzugeben. Kurze Texte über die Ereignisse von 1789 und 1848 bereiten einleitend das Terrain, auf dem im Hauptabschnitt „Jahrhundert der Revolutionen“ elf revolutionäre Ereignisse



**Alfred Klahr Gesellschaft**  
Verein zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung

## Buchpräsentation mit dem Autor

Simon Loidl:  
**Eine spürbare Kraft**  
**Österreichische KommunistInnen**  
**im US-amerikanischen Exil (1938–1945)**

Wien: Promedia-Verlag 2015, 208 Seiten, 17,90 Euro

Eine Veranstaltung von Promedia-Verlag und  
ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT

Mittwoch, 13. Mai 2015, 19.00

**Kulturcafé 7Stern**

Siebensterngasse 31, 1070 Wien

**7★STERN**



des 20. Jahrhunderts abgehandelt werden. Nach einem Schwenk auf sechs exemplarische Kurzbiografien (Joseph Fickler, Emiliano Zapata, Tamara Bunke, Ho Chi Minh, Rudi Dutschke und Hugo Chávez) schließt das Buch mit Betrachtungen jüngster Umbrüche nach der Jahrtausendwende und einem kurzen, informativen Anhang.

„Aber was ist eigentlich eine Revolution?“, fragt Oelze stellvertretend für viele Leser auf dem Klappentext seines Buches. Der Satz führt an dieser Stelle etwas in die Irre, denn die knapp kommentierten Einzelbeschreibungen erweisen sich nur bedingt als brauchbares Werkzeug, um für die eindeutige Frage ähnlich klare Antworten zu erarbeiten. Oelze spricht in seiner Einleitung das (unlösbar) Problem der Begriffsabgrenzung zu Aufständen, Umstürzen und Revolutionen zwar an, kann es in der Praxis aber verständlicherweise nicht eindeutig klären. Sein Revolutionsbegriff baut auf die bürgerlichen und sozialistischen Klassiker (Frankreich, Russland, China, Kuba), bezieht aber auch gescheiterte Aufstände gegen kommunistische Regimes (DDR 1953, Ungarn 1956), die neue Kultur der 68er, den Zusammenbruch des Realsozialismus wie auch außer-europäische (Iran, Nicaragua) und noch in Ausformung befindliche Bruchereignisse (Ukraine, Syrien) mit ein. Die nationalen Befreiungsbewegungen in Afrika und Asien, die ebenso manch langfristigen Systembruch herbeiführten, werden als eigener Typus nur zwischen den Zeilen erkennbar.

Der Blickwinkel auf die globale Revolutionsgeschichte ist für das gesamte Buch überraschend spitz angelegt. Im Band versammeln sich weitgehend bundesdeutsche Autoren, die aus zeitlicher und räumlicher Distanz über die jeweili-

gen Ereignisse berichten. Involvierte Zeitzeugen, wie sie etwa in Hans Magnus Enzensbergers „Lesebuch zu den Klassenkämpfen in Deutschland“ (1972) zu Wort kommen, bleiben mit den vielzitierten Heinrich Heine, Karl Marx und Rosa Luxemburg Ausnahmen.

Ebenso verzichtet Oelze über weite Strecken auf eine gegensätzliche Beleuchtung der Ereignisse. Die Historie der Revolutionen wird von Fachautoren zwar fundiert, aber letztlich ex cathedra erzählt. Parteiische Widersprüche (z.B. Egon Friedell gegen die Französische Revolution) oder das Abtauchen in verschiedene Stadt- und Regionalgeschichten, wie es Oelze für 1848 unternimmt, bleiben an weiteren Stationen des Buches aus. Trotzdem finden sich im Lesefluss einige Perlen von essayistischer Qualität – vor allem die pointierten Einschätzungen Stefan Wolles, aber auch eine biografische Skizze aus der Feder von Ralph Höller, die einen der wenigen erstveröffentlichten Texte des Bandes darstellt.

Interessante Denkanstöße warten vor allem im abschließenden Teil des Buches. Eine tabellarische Chronik revolutionärer Ereignisse macht den Leser u.a. mit der „Barbantischen“, der „Farrapen-“ und der „Xinhai-Revolution“ bekannt, über die er an anderer Stelle des Buchs durchaus gern mehr erfahren hätte. Auf die Frage „Warum heute keine Revolution möglich ist“ antwortet Oelze mit einem passenden Verweis auf den Kulturwissenschaftler Byung-Chul Han. Dessen gleichnamiger Zeitungsartikel kündigt allerdings auch von jener laufenden Umwälzung, der Oelzes Lesebuch selbst zum Opfer fallen könnte – der digitalen Revolution. Chul Hans Artikel findet sich, wie viele andere Fakten aus dem Buch, bereits im Internet.

**JOACHIM GATTERER**



## Alfred Klahr Gesellschaft

Verein zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung

Veranstaltungen zum 70. Jahrestag der Befreiung

### Befreiung und Wiederaufbau in Wien

- Univ.-Prof. Dr. **Hans Hautmann**: *Die Befreiung Wiens im April 1945*
- Vorführung eines 14-minütigen sowjetischen **Dokumentarfilms** über die Kämpfe der 3. Ukrainischen Front in Ostösterreich
- Mag. **Manfred Mugrauer**:  
*Die KPÖ in der öffentlichen Verwaltung in Wien 1945–1955*

Eine Diskussionsveranstaltung der ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT

Dienstag, 14. April 2015, 19.00  
Kulturcafé 7Stern  
Siebensterngasse 31, 1070 Wien

7★STERN



## Alfred Klahr Gesellschaft

BILDUNGSVEREIN DER  
KPÖ STEIERMARK



Symposium

### Widerstand – Befreiung – Wiederaufbau

Graz, 16. Mai 2015, 14.00–18.00

KPÖ-Bildungszentrum im Volkshaus Graz, Lagergasse 98a, 8020 Graz

Begrüßung durch Dr. **Walther Leeb** (*Alfred Klahr Gesellschaft*) und **Ernest Kaltenecker** (*Bildungsverein der KPÖ Steiermark*)

Dr. **Heimo Halbrainer**: *Die Österreichische Freiheitsfront in der Steiermark: Widerstand und Neubeginn 1945*

Dr. **Simon Loidl**: *Die KPÖ im Exil*

Univ.-Prof. Dr. **Hans Hautmann**: *Die veränderte Weltlage nach dem Sieg über den Faschismus*

Mag. **Manfred Mugrauer**: *Die KPÖ in der öffentlichen Verwaltung 1945 bis 1955*

#### Mitteilungen der ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT

Herausgeber und Medieninhaber:

ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT

Präsident: Walther Leeb

Redaktion und Grafik: Manfred Mugrauer

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:

Brigitte Entner, Joachim Gatterer, Heimo Halbrainer, Hans Hautmann, Claudia Kuretsidis-Haider, Manfred Mugrauer, Florian Schwanninger, Karl Wimmeler

Adresse: Drechslergasse 42, 1140 Wien

Telefon: (+43-1) 982 10 86

E-Mail: [klahr.gesellschaft@aon.at](mailto:klahr.gesellschaft@aon.at)

[www.klahrgesellschaft.at](http://www.klahrgesellschaft.at)

Vertragsnummer: GZ 02 Z 030346 S

P.b.b., Verlagspostamt 1140 Wien

#### AKG-Spendenkonto

IBAN: AT66 6000 0000 9202 3930

BIC: OPSKATWW

#### In eigener Sache

Die *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* werden vier Mal jährlich neben den Mitgliedern unserer Gesellschaft auch an zahlreiche Institutionen, Vereine und Gesellschaften, sowie an Personen im In- und Ausland, die an den Aktivitäten und Publikationen der ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT interessiert sind, gesendet.

Aufgrund des erhöhten Umfangs der *Mitteilungen* sind die Druckkosten in den letzten Jahren gestiegen. Darüber hinaus sind wir nicht nur mit erhöhten Posttarifen, sondern mit einer insgesamt schwierigen finanziellen Situation konfrontiert, weshalb wir all jene bitten, die an einem Weiterbezug der *Mitteilungen* interessiert sind und nicht Mitglied sind, als Beitrag zu den Druckkosten und zum Versand ein Jahresabonnement zum Preis von 5,- Euro bzw. ein Förderabo in einer selbst zu bestimmenden Höhe zu lösen. Sollten Sie Mitglied werden wollen, so beträgt der Jahresbeitrag 20,- Euro.

Vielen Dank für Ihr Interesse an unserem Periodikum und für Ihre Unterstützung!